Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 4 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **April 1914**

PACIFIC Theological Seminary

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 145—163

Frank-Kamenetzky, J.: Der Papyrus Nr. 3162 des Berliner Museums (Schluss) 145
Hüsing, G.: Lakti-Šipak von Bit-Karziaš-ku? 156
Küthmann, C.: Zur Schädelbildung bei den Statuen der Amarnazeit 153
Pancritius, M.: Babylonische Tierdarstellungen 160
Poebel, A.: Die Negation li im Sumerischen 158
Sellin, E.: Antisamaritanische Auslegungen im Texte d. Amosbuches 155

Besprechungen . . . . Sp. 163—185

v. Bissing, F. W.: Tongefässe I, bespr. v. A. Wiedemann . . . 174
Budde, K.: Das Buch Hiob, bespr. v. F. Perles 178
Charles, J. F.: Les lettres de Ḥammurapi à Sin-idinnam, bespr. v. H. H. Figulla 176
Enzyklopädie des Islam. I, bespr. v. J. Horovitz 182
Schmidtke, A.: Neue Fragmente und Untersuchungen zu judenchristlich. Evangelien, bespr. v. J. Löw 179
Vogelsang, F.: Kommentar zu den Klagen des Bauern, bespr. v. G. Maspero 169
Winckler, Hugo: Vorderasien im zweiten Jahrtausend auf Grund archivalischer Studien, bespr. v. F. E. Peiser 163

Sprechsaal . . . . . Sp. 185—186

Förtsch, W.: Zu *Lu-gal-an-da-nu-ku-mal* 185
Jirku, A.: Ețimmu u. אמים . 185
Staerk, W.: Zu OLZ 1914 Sp. 133 f. 185

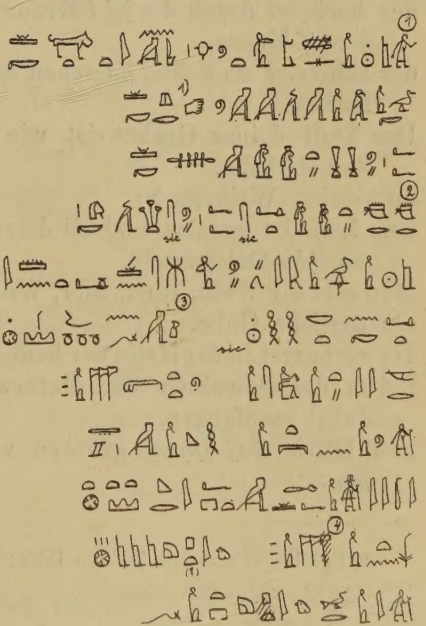
Altertumsberichte 186
Aus gelehrten Gesellschaften . 186
Mitteilungen 187
Personalien 187
Zeitschriftenschau . . . 187—191
Zur Besprechung eingelaufen 191—192

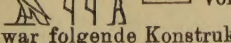
Der Papyrus Nr. 3162 des Berl. Museums.

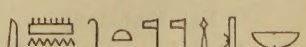
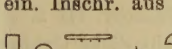
Von J. Frank-Kamenetzky.

(Schluss aus Nr. 3.)

„O Osiris, du bist erhoben auf deiner Bahre,
indem dein Sohn Horus dich stützt,
und indem die Arme deiner beiden Schwestern dich schützen
und die beiden *ḏr-tj*-Göttinnen ihre Arme hinter dich legen.
Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*,
es begrüsst* dich der Herr der Ewigkeit, wenn er sich mit dem Horizonte des Westens vereinigt hat,
der geliebte, ehrwürdige, der die Götter erzeugt hat,
der Fürst des Himmels, der Herrscher auf Erden,
der grosse König im Gemache der Unterwelt**,
Götterkönig in Karnak,
grosser Fürst in seiner Residenz,

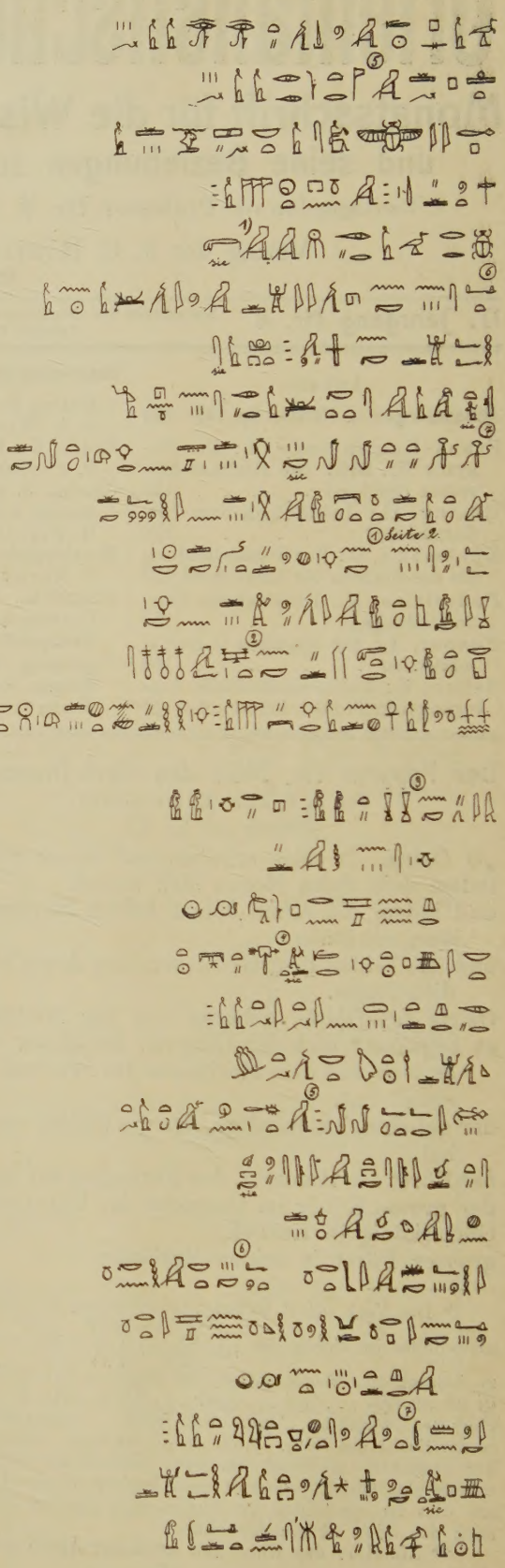


* Das Verb. *dj* (Z. 2) hat nur scheinbar kein Objekt, als solches ist sicher das  von Z. 6 zu betrachten. Beabsichtigt war folgende Konstruktion: *dj nk nb nḥḥ* ... *ʿ³pj* ... *ḫprr* ... *ḥ³j m wj³ n Rʿ* („Der Herr der Ewigkeit ... *ʿ³pj* ... und *Ḫprr* ... begrüssen dich in der Barke des Rê"). Aber durch die lange Aufzählung der Subjekte, die noch mehrere Nebensätze regieren, müsste das Objekt zu weit vom Verbum entfernt sein; um dies zu vermeiden ist hinter dem letzten Subjekt noch das *dj-śn nk* eingeschoben.

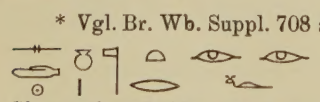
** Als Herr der Unterwelt erscheint Amon auch in ein. Inschr. aus ptol. Zeit:   Legrain, Ann. du serv. III S. 46.

[1] Das Zeichen sieht wie aus, ist aber doch sicher zu lesen.

der Geist, der mit seinen beiden *wḏ3-t*-Augen leuchtet
und der sich seiner *nṯr-t*-Augen* freut;
der ehrwürdige Käfer, Herr der Kraft,
der inmitten der Götterneunheit richtet;
Ḥprr, der die Menschen geschaffen hat,
— sie begrüssen dich in der Barke des Rê,
und die Bewohner des Horizontes jauchzen dir zu;
die Mannschaft der Horus in der Abendbarke, sie jubelt,
und Nechbet und Buto beugen sich vor deinem Stirnschmuck.
Deine Mutter *Nwt* schützt deinen Körper,
ihre Arme beschützen deinen Leib täglich.
Deine Schwester Isis preist dich
und Nephthys ebnet dir den Weg durch ihre Tüchtigkeit.
Nwn, der lebende, der Oberste der Götter spendet dir jeden 10. Tag **.
Es kommen zu dir die beiden Schwestern in Freuden und Frohsinn
mit frischem Wasser täglich***,
wenn der Herr des Lichts die Strahlen (?) der Nacht vertreibt,
der den Eltern die Opfer darbringt,
der hoch ist durch die *ḥḏ-t*-Krone und der Herr der *3tf*-Krone,
der zahlreich an Uräen ist schon im Leibe seiner Mutter.
Der Duft deines Grabes ist wie der deiner (!) Salbenküche,
du riechst Weihrauch;
dein Leib ist gesalbt und all deine Glieder sind mit *ḫkn*-Oel gesalbt.
Man gibt dir Wein, Most, Bier, Wasser und Milch als tägliche Gabe.
Du verharrst in der Halle der beiden Wahrheiten,
indem die Bewohner der Unterwelt dich mit Jubel empfangen,
„du Osiris *Iwj-Ḏḥwtj* geboren von der *Mwt-mn-tj*“.



---

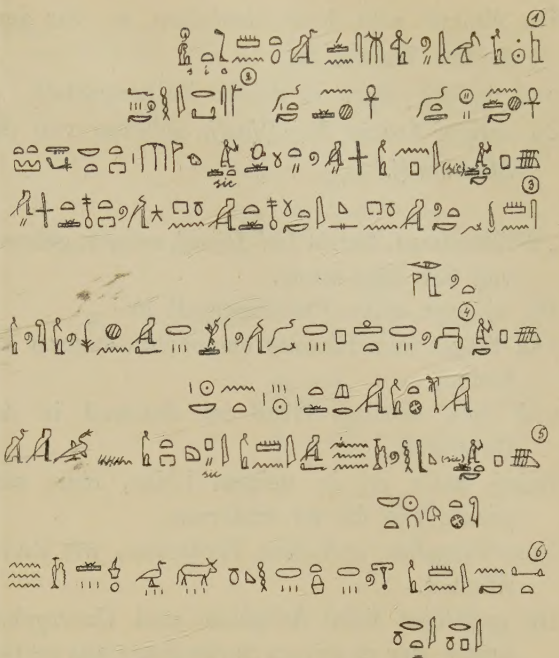
* Vgl. Br. Wb. Suppl. 708 aus Edfu:  „der die Welt mit dem Glanz seiner beiden *nṯr*-Augen erhellt“.

** Vgl. Einleitung.

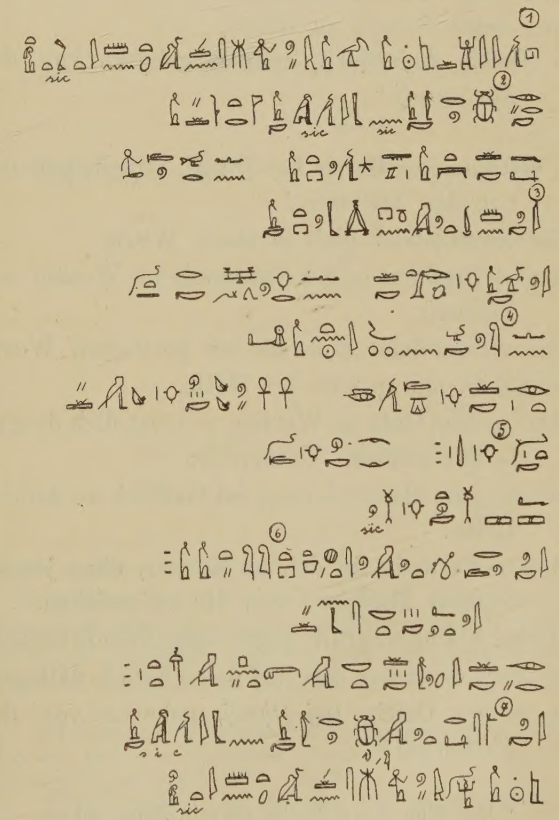
*** Zu = *r' nb* s. Möller, Paläogr. III S. 28 (Anm. 5) u. S. 68; in unserem Pap. steht diese Gruppe an Stelle von *r' nb* in der Formel *m ḫrt ḥwr nt r' nb*, vgl. 2, 6; 6, 6.

[1] Das Hieratische ist hier verderbt, *ḫnmm-t* ist sicher gemeint.

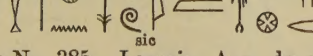
„O Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*,
du lebst, du lebst ewig, dein Leib lebt und
deine Glieder sind stark.
Es empfängt dich Anubis von *Wt*, der Herr der
Götterhalle und der Herr von *tȝ-ḏśr*.
Er verleiht dir Dauer in deinem schönen Sarge
in der schönen Nekropole beim Osiris.
Du empfängst Gaben und Opfer und Speisen
von Chons-Schow in Theben* als tägliche
Gabe.
Du empfängst Libation von Amon von *Ip-t* in
ϫHME jeden 10. Tag,
und Amon gibt dir ein Totenopfer an Brot,
Bier, Ochsen, Gänsen, Weihrauch, kühlem
Wasser, Wein, Milch
und Obst (?) zur Zeit seines Nekropolenfestes
— du Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, geboren von der *Mwt-
mn-tj*."



„O Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*,
du nimmst deine Gestalt des göttlichen Falken an
und erreichst den Himmel,
die Erde und die Unterwelt, ohne zu ermatten.
Du dauerst in deinem Sarge,
und deine Seele ist in deinem Körper,
ohne sich jemals von dir zu entfernen.
Du entbehrst es nicht, den Sonnenball täglich
zu sehen.
Dein Auge blickt, deine Ohren hören,
deine Zunge spricht, deine Lippen reden
und deine Kehle schluckt.
Du gedeihest in der Halle der beiden Wahr-
heiten,
und alle deine Glieder sind gesund.



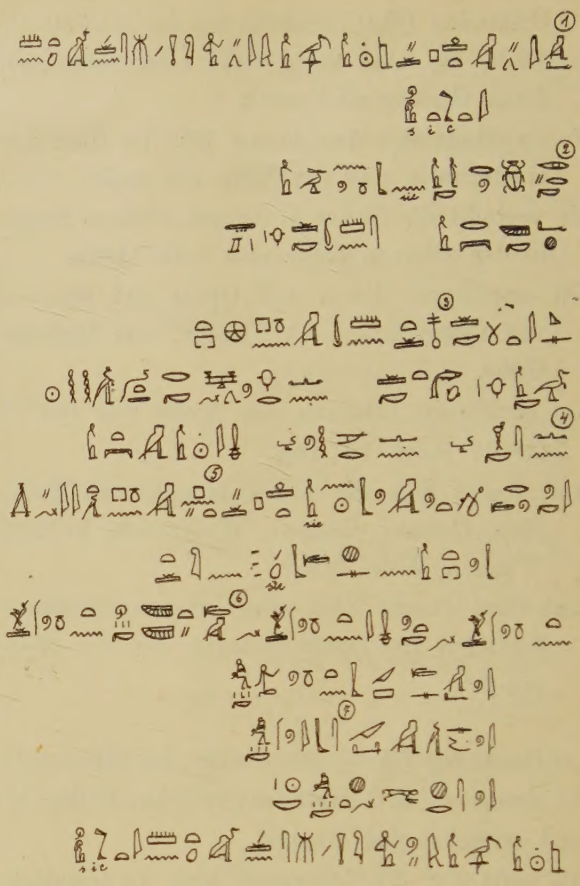
---

* Vgl.  Karnak, Statue Nr. 385. Legrain, Ann. du serv. VII, S. 42. Andere Belege für Chons-Schow findet man bei Spiegelberg Rec. de tr. 23 S. 181.

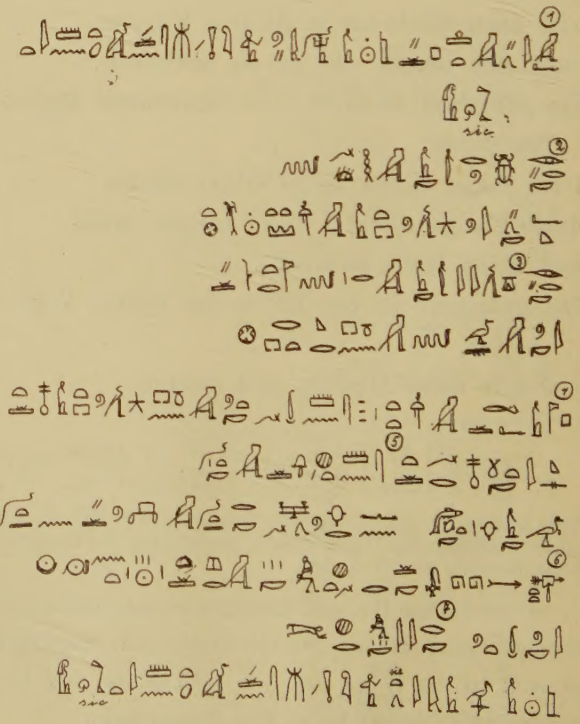
[1] Die Zeichen sind klein geschrieben und stehen über der Zeile; sie sind offenbar nachträglich eingefügt; gemeint ist das *mȝʿ ḫrw*, welches auf den folgenden Seiten immer hinter dem Namen steht.

Du nimmst alle deine Gestalten an vor dem, der im Westen ist,
und du bist stark in deiner Falkengestalt,
du seliger Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*."

„Willkommen, Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, seliger, geboren von der *Mwt-mn-tj*!
Du nimmst deine Phönixgestalt an
und fliegst zum Himmel empor; du dauerst auf Erden,
und dein schönes Grab ist dauernd in der Unterwelt.
Deine Seele ist in deinem Leibe, ohne sich jemals von dir zu entfernen,
ohne Vergehen und ohne Verderben, wie Rê im Himmel.
Du gedeihest beim Aufgehen und Untergehen dessen, der in seinem Sarkophage aus echtem Lapislazuli ist.
Er erhebt dich, indem (?) er deine Flügel hoch (?) erhebt*
um deine Widersacher zu vernichten,
um deine Feinde zu töten,
um deine Feinde zu fällen,
o Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, seliger, geboren von der *Mwt-mn-tj*."



„Willkommen Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, seliger, geboren von der *Mwt-mn-tj*,
du verwandelst dich in einen Wurm
und trittst ein in die Nekropole im Westen von Theben;
du verwandelst dich in den göttlichen Wurm
und bist ein *sꜣ-tꜣ* in der Hölle.
Der grosse Gott im Westen, er lässt dich dauern in der schönen Unterwelt;
deine gute Balsamierung ist trefflich an deinem Leibe.
Deine Seele ist in deinem Körper, ohne jemals in aller Ewigkeit von dir zu weichen.
Deine Flamme sprüht gegen deine Feinde täglich,
so dass du sicher bist und deine Feinde daliegen,
o seliger Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*."

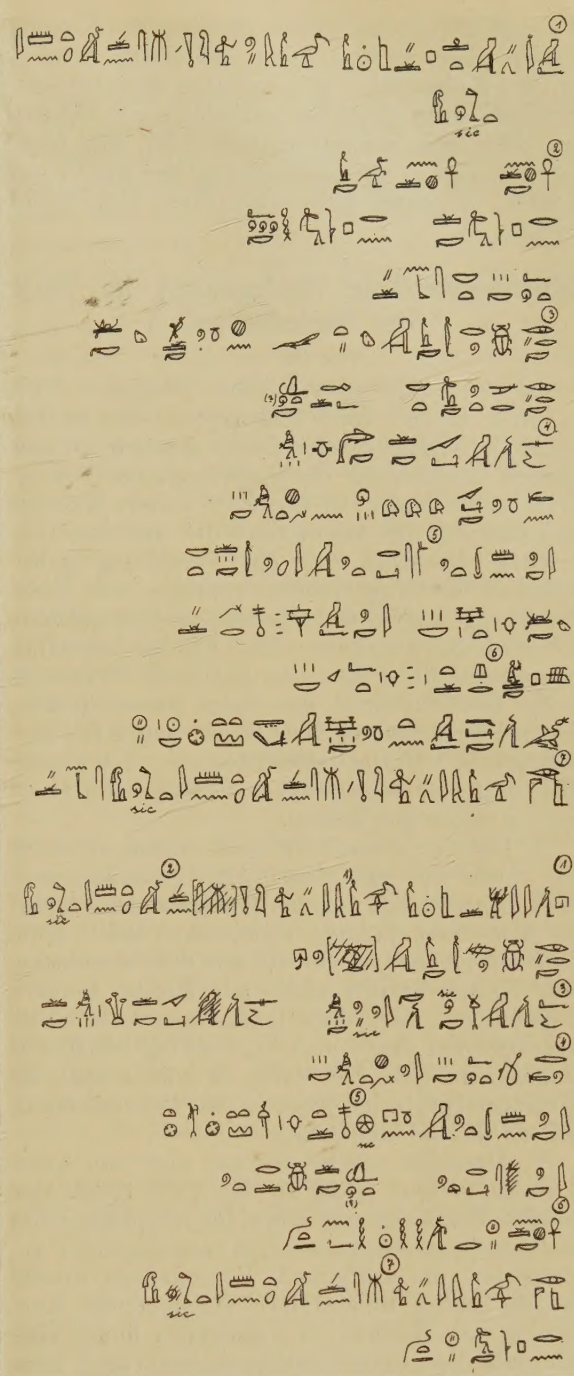


* Der Sinn dieser Stelle ist mir völlig unklar.

„Willkommen, seliger Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*.
Du lebst und deine Seele lebt,
du bist frisch und dein Leib ist frisch,
alle deine Glieder sind gesund.
Du verwandelst dich in ein Krokodil, du schwimmst eilends einher;
du tust alles, was dir beliebt, weil deine Kraft so gross ist.
Du tötest die Elenden
und schneidest die Köpfe deiner Feinde ab,
weil du in all deinen Gestalten beständig und stark bist.
Du befährst alle Wege, indem du günstigen Wind hast,
und empfängst Gaben an allen Ufern;
du wählst (?) deine Wege in der Nekropole alltäglich, alltäglich,
o seliger Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*, die noch bei Wohlsein ist.“

„O seliger Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*.
Du verwandelst dich in [einen Widder].
Du verschluckst deine Feinde und tötest deine Widersacher.
Deine Glieder sind rüstig gegen deine Feinde,
indem du dauerst in der schönen Nekropole im Westen von Theben,
und indem du stark bist. Deine [volle] Kraft ist vorhanden
und du lebst, du lebst für immer und ewig,
o Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*, du blühst, du blühst ewig.“

[1] Hier eine kleine Lücke von ½ cm Breite, in der nichts gestanden haben kann; vgl. Einl.



Zur Schädelbildung bei den Statuen der Amarna-Zeit.

Von Dr. C. Küthmann.

Zu den auffallendsten Zügen der Kunst der Zeit Amenophis' IV. gehört die Kopfform, welche die Bildhauer seinen Töchtern geben, und man ist geneigt, in den hinten so stark ausladenden, fast eiförmig gestalteten Schädeln das Zeichen einer krankhaften Deformation zu erkennen, die von den Künstlern aus stilistischen Gründen noch stärker betont sei[1]. Und doch ist sie kein Charakteristikum für die Tell el Amarnazeit, denn fast genau die gleiche Schädelform treffen wir, wie der Vergleich mit der aus dem Funde von Karnak stammenden Statue lehrt[2], bei der Prin-

[1] v. Bissing-Bruckmann, Denkmäler ägyptischer Skulptur Taf. 45 A und H. Schäfer, Amtliche Berichte aus den Königl. Kunstsamml. 1913. S. 137.

[2] Veröffentlicht bei Legrain, Statues et statuettes de rois et de particuliers Taf. 67.

zessin Nofrure', der kleinen Tochter der Königin Hatšepsowet, welche deren Günstling Senmut auf den Knien hält. Wir haben es demnach entweder mit einem ähnlichen pathologischen Falle zu tun oder, was wahrscheinlicher ist, mit einer blossen eigenartigen Stilisierung des kindlichen Kopfes, die unter Echenaton ihren Höhepunkt erreicht.

Antisamaritanische Auslegungen im Texte des Amosbuches.

Von Sellin.

In den „Alttestamentlichen Studien" 1913 S. 175 ff. bin ich dafür eingetreten, dass in dem Texte der vielgedeuteten Stelle Amos 5, 26 eine spätere Glossierung des ursprüngliches Textes: „vielmehr trugt ihr das Zelt eures Königs und das Gerüst eures Gottes" und eine Umdeutung desselben auf die Verehrung babylonischer Gestirngottheiten vorliege, von deren Verehrung seitens der Samaritaner der gelehrte Glossator gewusst habe. Man hat mir daraufhin entgegengehalten, dass, so gut jener Text auch in die Gedankenwelt des Amos passen würde, eine solche Annahme doch schon wegen der Singularität des Falles bedenklich sei. Ich glaube aber, dass sich auch sonst noch Belege für einen solchen erbringen lassen.

1. Gehen wir zunächst noch einmal auf 5, 26 ein. Dass der aus dem סכות herausgelesene Sakkut tatsächlich von den Samaritanern verehrt sei, hatte man ja auch sonst schon aus 2. Kön. 17, 30 entnommen. Sobald wir aber annehmen, dass Kewan-Saturn nicht mit Ninib, sondern ursprünglich mit Nergal zusammenzustellen sei (vgl. Hommel, Aufs. u. Abh. S. 377 f., 446 ff. und Zimmern in KAT[3] S. 413), so würde auch die Hineininterpretation jenes in den Text des Amos sich an 17, 30 anlehnen.

2. Dasselbe scheint mir nun aber von Amos 8, 14 zu gelten. Dass in dem אשמת שמרן eine spätere Textänderung etwa für ursprüngliches El Bethel vorliege, wird ja fast allgemein angenommen, die auffallende Femininform sowohl wie die sonst unmotiviert erscheinende Aenderung von Bethel in Samarien findet aber jedenfalls ihre beste Erklärung, wenn auch diese Aenderung stattgefunden hat im Hinblick auf 2. Kön. 17, 30, mithin im Sinne des Glossators zu lesen war: bei der Aschima von Samarien.

3. Vermutlich aber erklärt sich auch auf diesem Wege die Entstehung der alten crux interpretum in Amos 4, 3b. Schon Hitzig-Steiner haben die Hypothese vertreten, dass sich der jetzige desolate Text am besten erkläre aus einem ursprünglichen הִשְׁלַכְתֶּן הָהֳרָה רִמֹּנָה. Es wären lediglich zwei ר in zwei ה verschrieben. Man hat ihnen mit Recht entgegengehalten, dass für einen solchen Text in der Zeit des Amos der Anknüpfungspunkt fehle. Aber dieser Text war schon seinerseits Korrektur eines ursprünglichen — wir wissen nicht, ob עַרְמוֹת oder הַדְּמָנָה oder dgl. Wir vermögen aber nachzuweisen, wie dieselbe entstanden ist, nämlich ebenfalls in Anlehnung an 2. Kön. 17, 30, wo wir wiederum den Adad-melech (so ist zu lesen) als samaritanischen Gott finden, der sachlich mit Hadad-rimmon identisch ist (vgl. KAT[3] S. 450).

Absichtlich haben wir betont, dass es sich, falls wir es nicht mit einem Manne des 7. oder 6. Jahrh. zu tun haben, der auf die samaritanischen Verhältnisse seiner Zeit anspielt, um einen gelehrten Glossator handelt, er ist nicht nur an 2. Kön. 17, 30 gebunden, sondern er hat noch anderweitige Kenntnisse. Aber wenn wir uns vergegenwärtigen, welchen Klang der Name Samarien für die späteren Juden hatte, so werden wir uns kaum darüber wundern, dass ein solcher in der Schrift des judäischen Propheten, der so scharf die Sünden der Hauptstadt des Nordreiches gegeisselt hatte, auch etwas von der Abgötterei dieser, wie er sie bei den Epigonen jener kannte, suchte und — fand (vgl. Micha 1, 7). Jedenfalls glaube ich, dass es sich nach dem Gesagten empfiehlt, meinen Vorschlag zu 5, 26 in ernste Erwägung zu ziehen.

Lakti-Šipak von Bit-Karziaš-ku?

Von G. Hüsing.

Es sind jetzt 20 Jahre vergangen, seit Peiser für KB III 1 Umschrift und Uebersetzung der Urkunde gab, mit der Nabukudrossor I. seinen Waffengefährten gegen Elam belehnte, dessen Namen Peiser damals *Rit-ti-Marduk*, *bel bîti ša Bît-Kar-zi-ia-ab-ku* las und lesen musste. Gerade Peiser ist es gewesen, der für Namen zweifelhafter Herkunft, wenn sie Ideogramme enthielten, immer die Möglichkeit einer fremdsprachlichen Lesung offen hielt und von Anfang an vor einer voreiligen Semitisierung solcher Namen gewarnt hat. Seitdem nun das kaspische Bildungselement *jaš* immer deutlicher hervorgetreten ist, haben wir in ihm den Anhalt, dass der Name des Ländchens, das zu Namri gehört, kaspisch ist, denn in der Zeit der 3. Dynastie hat *AB* den Lautwert *aš*, den wir in unserem Falle wohl um so unbedenklicher einsetzen können[1], als noch in einer Stele Šutruk-Nah-

[1] Den einzigen mir bekannten Einwand würde die Schreibung *mār Kar-zi-lit-ku* (vgl. KB IV S. 88) bilden, zu der Peiser anmerkt: „Diese Stelle bestätigt Delitzschs Vorschlag, dem Zeichen *lid* auch den Lautwert *ab* beizulegen". Sollten der Lesung mit *aš* keine weiteren

huntes I. von Elam, um 1180, das Wort *taššup* als *da-AP-RU* (= *ta-aš-šup*) geschrieben auftritt (Scheils N. LXIX).

Was das *ku* hinter dem Namen ausdrücke, bleibt freilich noch unklar, aber gerade im Elamischen begegnen wir solchen Suffix-Häufungen, und die bei Assurnāṣirpal III Kol. II 69 seiner Annalen genannte Stadt *A-ra-si-it-ku* gehört dem Zusammenhange nach wohl in das gleiche Sprachgebiet, und weiter schliessen sich Namen wie *Arzaš-ku(n)* (Obel. Sulmanasars III 43, Monolith II 48, 52: *Ar-za-aš-ku*), *Mit-qia* Assurnāṣirpal, Ann. 60), *Hubuš-k(i)a*, *Anisuš-kia* (Gebete an Samas N. 35, K. 11439), *Anit-ku* (Tuklatipalesar I Prisma III 65), *Šanaš-ti-ku* (Tuklatipalesar IV Ann. 32) an. Diese Namenformen zeigen wohl deutlich genug, dass das *ku* ein besonderes Suffix ist.

Dann ist aber auch im Namen des Fürsten selbst, der demnach als kaspisch zu gelten hat, nicht *rit* sondern *lak* zu bevorzugen, weil wir dadurch einen ersten Namenbestandteil *Lakti* erhalten, offenbar die gleiche Verbalform (2. Pers. sing.) wie im Namen *Kašakti-janzi*, *Kašakti-Šugab* oder *Šagarakti-Šurjaš*. Auch südelamisch sind Namen mit einer 2. Pers. sing. überliefert, wie *Atta-pakkat*, *Atta-hatet*, *Amma-hatet* und zugleich Verbalformen wie *kali-kti*, *tela-kti*, *huma-kti*, aber bisher treten diese letzteren Formen nicht in Eigennamen auf; sie haben natürlich eine andere „modale" Bedeutung, und daraus wird sich erklären, dass sie in den kaspischen Namen an erster Stelle stehen, die einfachen Formen auf *-t* aber in den südelamischen Namen an zweiter Stelle.

Ist der Name nun kaspisch, dann wäre es heute wohl sehr gewagt, den Götternamen, der den zweiten Teil bildet, als „Marduk", nicht als *Šipak* zu lesen. Der Belehnte heisst offenbar *Lakti-Šipak* und der Zeuge in II 12 des gleichen Textes ist ein *Nazi-Šipak*; der letztere Name findet sich auch KB IV S. 60, in III Kol. I Z. 10, sowie S. 88 Kol. IV Z. 4.

Wir wollen hier zum Schlusse daran erinnern, dass Thureau-Dangin (Rev. d'Assyr. 1913 S. 98) gezeigt hat, wie im gleichen Texte Z. 41 der König Hute-lutuš-Insušnak von Elam genannt wird als *Hul-te-lu-tiš*: ein weiterer Beweis dafür, dass 1. die Namen gekürzt werden, 2. in dieser Zeit die Aussprache bereits neuelamisch ist — *tuš* = *tiš*, und 3., dass im Elamischen ein zwischen *t* und *l* liegender Laut auftritt.

Schwierigkeiten begegnen, so würde ich annehmen, dass in dieser Urkunde aus der Zeit der VI. Dynastie der Schreiber den Namen selbst falsch gelesen hatte und das Zeichen *AB* glaubte durch *LIT* ersetzen zu können. Die Möglichkeit einer Lesung *Bīt Karziap-ku* lässt sich natürlich nicht bestreiten; vielleicht könnte man in diesem Namen sogar die Pluralform neben der des Singulars rechtfertigen.

Die Negation li im Sumerischen.

Von A. Poebel.

Vor dem verbalen Präfix bí- erscheint im Sumerischen die assertive Negation in der Form li. In dem Text Nr. 65 meiner Publikation „Historical and Grammatical Texts chiefly from Nippur" findet sich Kol. 4, 8. 9 der Satz lù- . . . . . nig-na-me muḫ-a-na li-bí-in-tuku[1] „niemand hat irgend etwas gegen ihn", d. i. „niemand hat einen Anspruch gegen ihn"[2]. Die Negation findet sich auch Radau BE XXIX 2. 3 in der Stelle ī-tur-tur-ri šu-luḫ lù li-bí-in-(š)â saḫar nu-mu-da-an-zi-zi-i „Kanäle und Teiche? macht ein Mensch (noch) nicht, den Erdboden? be . . . . . t er damit (noch) nicht". Dass hier li Negation ist, ergibt sich mit aller wünschenswerten Deutlichkeit aus dem Parallelismus von li-bí-in-(š)â mit nu-mu-da-an-zi-zi-i, sowie aus der Tatsache, dass die ganze Stelle von Zeile 7 bis Zeile 12 das noch nicht Vorhandensein von gewissen gegenwärtig existierenden Beschäftigungen und Zuständen schildert[3]; vgl. z. B. die ganz ähnlich gebaute Stelle Z. 8 . . . . . kar-ri lù nu- . . . . . „(in) ein . . . . . t ein Mensch (noch) nicht", wo wir lù nu = „niemand" haben wir hier lù li = „niemand". Dass an unserer Stelle eine Negation vorliegt, hatte schon Radau durch Vergleich mit Hrozný, Ninrag S. 10 Z. 19. 20 erkannt, sieht sie aber in den beiden Zeichen li-bí, die er zudem noch in Anschlusse an Hrozný und Hommel gúb-bí[4] liest. Die eben erwähnte Stelle lautet nibru[ki]-sù bad-du li-bí-in-te-a-*da* = a-na ni-ib-bu-ri ni-si-iš la di-ḫi-e = „als er Nippur noch bei weitem nicht nahe gekommen war", d. h., „als er von Nippur noch ein gutes Stück entfernt war"[5]. Hier ist li-bí-in-te-a-*da* mit (ina)! lâ ṭeḫê übersetzt, wobei li dem akkadischen lâ „nicht" entspricht. Hrozný knüpft hieran die Bemerkung (S. 49): LI (= gub) steht

[1] Entsprechend der akkadischen Phrase eli X išû „eine Forderung gegen jemanden haben"; vgl. auch nig-na-me muḫ-na nu-tuku, BE VI 2, 14_{10}.

[2] In deutscher Diktion vielleicht: hatte noch nicht gemacht usw.

[3] Das ist von Radau und Langdon (Babylonian Liturgies S. 8) vollständig verkannt; Radau z. B. übersetzt die oben angeführte Stelle sonderbarerweise als Imperativ: „The rivulets (canals) make precions (to rise), the innocent into dust o do not cast", obwohl nu niemals imperativische Negation sein kann. Langdon andererseits übersetzt: „The little canals where men perform hand washings, give life to the soil no more". Langdon fasst hier übrigens li als sogenanntes phonetisches Komplement zu dem vermeintlichen Lautwert gal' den er dem vorangehenden Zeichen lù zuschreibt.

[4] In Radaus Transkription: gûb-bí.

[5] Hrozný übersetzt: gegen Nippur hin in der Ferne unnahbar. Diese Uebersetzung würde jedoch verlangen, dass die Postposition šù am Ende der Zeile steht; hinsichtlich der Stellung der Postposition vgl. HGT II, Kapitel I: The noun governed complexes in Sumerian.

hier für gub = lâ, zu welchem VR 11, 17 a b c und Hommel, Sumer. Lesestücke S. 57 zu vergleichen. 5 R 11, 17a lautet nun: -ṣi | (var.)-^{du}dû[1] | la-sa[-a-mu][2] (var. la-a-sa[-mu])[3]; das Eme-KU-Wort ḫúb-dû (oder ḫub-dû), dem das Eme-SAL-Wort ḫúb-ṣi entspricht, ist hier mit lasâmu wiedergegeben, von dem wir bis jetzt noch nicht mit Sicherheit wissen, was es bedeutet, obwohl es wahrscheinlich ist, dass es mit lasâmu (lâsimu, lasmu) „hurtig sein", „sich tummeln" zusammengehört[4]. Auf jeden Fall aber kann aus der angeführten Stelle nicht die Folgerung gezogen werden, dass wir hier eine Negation gub vor uns haben, selbst in dem Fall, dass das semitische Aequivalent tatsächlich, wie Hommel annimmt, ursprünglich mit der Negation lâ zusammengesetzt sein sollte.

Andere Stellen, die die Negation li enthalten, sind Radau, Hilp. Anniv. Vol. Pl. 1—30, Nr. 10, 22 šul dingir-ra-na li-bí-in-dū-ga-šù? 12, 15 [. . . . .] li-bí-in-DU; 9, 27 [. . . . .]-ni šu-li-bí-in-kal usw.; desgl. Z. 28—30[5].

Der Umstand, dass die assertive Negation vor bi li lautet, bietet ein sehr interessantes Beispiel für Vokal- und Konsonantenharmonie im Sumerischen; denn da diese Negation unter gewöhnlichen Umständen nu lautet, die Verbindung von assertiver Negation und Präfix ba jedoch stets la-ba-[6], und die Verbindung von assertiver Negation und Präfix bí li-bí- ergibt, so ist klar:

1. dass das b der Präfixe ba und bi den Anlaut der Negation von n zu l ändert, und
2. dass der Vokal der Präfixe ba und bi den gleichlautenden Vokal in der Negation fordert, ba also la, bi li verlangt.

Andererseits aber ist die Negation li auch ein weiterer Beweis, dass das Präfix, welches mit dem Zeichen NE geschrieben wurde, bí lautete, wie ich in OLZ 1913 Sp. 391 nachgewiesen habe; denn wie die Form la der Negation durch die Silbe ba veranlasst worden ist, so kann auch die Form li nur unter dem Einfluss einer folgenden Silbe bi entstanden sein.

Philadelphia, Oktober 1913.

[1] Das hochgeschriebene Zeichen DU ist nicht, wie Hommel annimmt, Glosse gub zu , was natürlich gu-ub geschrieben sein würde, sondern Glosse du zu dû (=).

[2] Ergänzt nach Duplikaten.

[3] Siehe Meissner, SAI 1766.

[4] Ist la-a-sa[-mu] falsche Schreibung, oder ist vielleicht das Partizipium la-a-si-mu zu lesen?

[5] Bereits von Radau mit obiger Stelle verglichen.

[6] Witzel in BA VIII 5) Verbal-Präformative im Sumerischen) S. 104 will la eine Bedeutung „nicht mehr" zuschreiben, die jedoch in keinem der von ihm angeführten Stellen nachweisbar ist. Witzel übersetzt z. B. CT 16, 43. 72 a-a-ni (sic?) la-ba-an-zu-uš „ihren Vater kennen sie nicht mehr", wo es doch ganz klar ist, dass die Stelle lediglich bedeutet: „ihren Vater kennen sie nicht", (haben ihn auch niemals gekannt). Vor jener Annahme hätte Witzel schon die Beobachtung bewahren können, dass la nur vor der Silbe ba zu finden ist, und demnach nur eine lautliche Spielart einer anderen Form derselben Negation sein muss. An einen ursprünglichen Wurzelbegriff la „herausreissen", „entfernen" zu denken, ist schon an und für sich nicht gut möglich.

Babylonische Tierdarstellungen.

Von Marie Pancritius.

Bei Besprechung der Bildermappe zu Jastrows „Die Religion Babyloniens und Assyriens" (OLZ 1913 Sp. 58) hatte ich einige Tierbilder hervorgehoben, deren Originale nach meiner Ansicht weder je in Babylonien einheimisch waren, noch durch historisch nachweisbaren Völkerverkehr dort eingeführt sein können. Ohne Schlüsse auf die Völkerwellen, die diese Tiere — oder ihre Bilder — nach Babylonien führten, zu versuchen — es würden dabei noch andere Erwägungen mitsprechen — möchte ich zu jenen Tiergestalten noch einiges sagen.

Auf Bild 81 tritt uns eine langhaarige Ziege als Haustier entgegen. Wenn sie auch ihrer kurzen Ohren wegen eine Kaschmirziege sein könnte, so scheint ihre Grösse — an dem daneben stehenden Schaf gemessen — doch für die Angoraziege zu sprechen. Immerhin ist um 3000 v. Chr. eine kleinasiatische Ziege als babylonisches Haustier bemerkenswert.

Höchst auffällig sind die Schlangendarstellungen. Schon ihre — an den anderen Figuren gemessen — gewaltige Länge und Dicke erlaubt nicht an die kleinen unscheinbaren Schlangen der nördlich gemässigten Zone zu denken. Und es bewahren orientalisches Folklore und altorientalische Kunst die Erinnerung an eine Eigentümlichkeit, die sich nur bei den Riesenschlangen und der auch in der Mittelmeerregion auftretenden, ihrer geringen Grösse wegen hier aber nicht in Betracht kommenden harmlosen Sandschlange findet. Diese Schlangen haben eine Andeutung von Füssen, Reste der hinteren Extremität. Von zwei dem Auge sichtbaren, hornigen stumpfen Klauen ausgehende lange Knochen gehen in die Bauchhöhle hinein[1]. Nach arabischer Tradition wurden nach dem Sündenfall der ursprünglich als Königin der Tiere geltenden Schlange die Füsse genommen[2], und auch der Fluch Gen. 3, 14: „auf deinem Bauche sollst du gehen" weist auf einen Verlust hin. Eine erst spät literarisch festgelegte, in Einzelheiten

[1] Romanes: Darwin und nach Darwin, deutsch von B. Vetter. Leipzig 1892. Abb. S. 80 Bd. I.

[2] Weil: Biblische Legenden der Muselmänner S. 22 und 28.

aber altertümlichere Tradition[1] berichtet, dass diese Schlangenfüsse in den Bauch der Schlange hineingingen: „der Schlange habe ich ihre Füsse in ihren Bauch eingeschlossen“[2]. Und die Gliedmassenknochen der Riesenschlangen liegen allen anatomischen Voraussetzungen entgegen nicht ausserhalb sondern innerhalb der Rippen, gehen also tatsächlich in die Bauchhöhle hinein.

Eine weitere Eigentümlichkeit dieser Schlangenfüsse ist, dass es sich nur um ein Fusspaar handelt. Und die Schlange auf einem Siegelzylinder (Jastrow Taf. 52 Nr. 199) — auch eine Riesenschlange — hat nur zwei allerdings als vordere Extremität gedachte Füsse, doch weiss die spätere jüdische Tradition nicht nur, dass die Schlange zweifüssig war, sondern auch, dass sie aufrecht stand wie ein Rohr, suchte die Schlangenfüsse also noch am richtigen Ort. Midr. Ber. v. Par. 20 Gen. 3, 19 spricht Gott zur Schlange „ich hatte dich mit aufrechtem Gang (also mit hinterer Extremität) erschaffen ... jetzt sollst du auf deinem Bauche gehen.“ Aboth de R. Nathan lautet der Fluch „Du hast gesagt: Ich will in aufrechter Stellung einhergehen, darum sollst du auf deinem Bauche gehen[3]“.

Dieses eine Fusspaar weist auf eine auf Naturbeobachtung begründete Tradition zurück. Wir finden also in der babylonisch-assyrischen Kunst und im orientalischen Folklore die Erinnerung an eine riesige, mit einem in den Bauch hineingehenden Fusspaar ausgestattete Schlange, und eine solche konnte nur in Indien oder im tropischen Afrika auf altweltliche Vorstellungskreise eingewirkt haben, denn abgesehen davon, dass sie als Kriegsbeute oder Handelsobjekt kaum jemals in Frage kam, konnte sie als vereinzeltes landfremdes Exemplar die religiöse Ideenwelt des alten Orients nicht beeinflussen[1]. Die riesige Schlange und der um

[1] Bezold: Die Schatzhöhle. Für altertümlich halte ich die S. 1 berichtete Schöpfung der von Gudea so hervorgehobenen, im Sturmvogel Zu verkörperten Sturmwinde, ferner die Zwillingsgeschwister (S. 8) und den Anklang an den Baldrmythos in der Erzählung von Lamech (S. 11), in welcher der Blinde ohne seinen Willen den Kain tötet. Und der Baldrmythos klingt in vielen Einzelheiten an den sumerischen Vorstellungskreis an (vgl. OLZ 1910, Sp. 367ff.).

[2] Schatzhöhle S. 7. — E. Böklen (M. B. I. Adam und Qain S. 102) gibt sich viele Mühe, diesen Vorgang vom Monde abzulesen. Aber konnte der zunehmende Mond jemals die Vorstellung von einer ihre Füsse allmählich einziehenden Schlange erweckt haben? Ueberhaupt wird das Hineindeuten der Schlange in die Zustände des Mondes nicht nur neuzeitlichen Forschern sondern auch vorzeitlichen Mondpriestern, die dieses Ahnenkulttier in ihren Mythos hineinziehen wollten, nicht ganz leicht geworden sein.

[3] Ex Oriente lux II S. 31 (199) n. 38f. — Als die lebendige Anschauung aufhörte und die Erinnerung sich verdunkelte, hat man mit der auf Hinterfüssen gehenden Schlange offenbar nichts anzufangen gewusst. Wo sie als bodenständig gewordenes Element in die mündliche Tradition neuer Einwanderer hineingezogen und immer mehr den bekannten kleinen Arten angeglichen wurde, stellte man sie aufrecht und gab ihr Hände und Flügel (Dähnhardt Natursagen 1 S. 207), und wo sie eine uralte Erinnerung des Volkes war, wo man sie in ihrer riesigen Grösse auf Grenzsteinen usw. immer vor Augen hatte, verschoben sich in der bildenden Kunst die Füsse wohl aus Zweckmässigkeitsgründen nach vorn — die Schlange der Siegelzylinder eilt vorwärts. Hätten solche Gründe allein ihr zu Füssen verholfen — doch lehrt der Augenschein, dass sie sich ohne Füsse sehr schnell bewegt — dann hätte man diesem langen Rumpfe wenigstens vier Füsse gegeben. Allein solche Spekulationen gibt es in Religion und Mythen — wenigstens in den primären Schichten — nicht. Die von E. Siecke (M. B. I Drachenkämpfe S. 60) als „naturgeschichtlicher Fehler“ aufgefasste goldgehörnte Hindin beispielsweise, ebenso der, soweit ich sehe, noch überall als Fabel betrachtete Schwanengesang haben eine reale Grundlage. Unter den weiblichen Cerviden — das Renntier ausgenommen — sind Geweihträger zwar nichts Alltägliches, aber auch nichts Unerhörtes und werden in jagdlichen Blättern nicht selten gemeldet, sogar eine gehörnte Ricke mit regelmässigem, gut ausgelegtem und geperltem Sechsergehörn (Deutsche Jägerzeitung 1913 Bd. 60 S. 692). Auch geweihte Rottiere treten auf (a. a. O. Bd. 61 S. 449ff. 465ff. u. m.). Dass so ausgezeichnete Tiere bei Jägervölkern besondere Beachtung fanden, und dass ein gekröntes Alttier vorzugsweise geeignet erschien, Begleittier der Hirschgöttin und — ursprünglich aber nicht mit goldenen Geweih — ihr Urbild zu sein, liegt nahe. Auch dem „Schwanengesang“ liegt eine Naturbeobachtung zugrunde. Zuverlässige Zeugen berichten, dass der verwundete oder in die Enge getriebene Höckerschwan höchst melodische Töne vernehmen lässt. Diese in Ostpreussen (Weidwerk 17 Nr. 4 S. 49ff., Neudamm November 1907) und in der Herzegowina, in Minnesota und auf dem schwarzen Meere (Bd. 18 Nr. 19 S. 349ff. Juli 1909) gemachte Beobachtung war sehr viel häufiger möglich, als der Schwan in viel grösseren Flügen auch auf Binnengewässern auftrat und bei der geringen Tragweite der Waffen weit häufiger schwer verwundet in Todesfurcht und Bedrängnis geriet, als mit sicherem Schusse schnell getötet wurde. Töne, die dem verwöhnten Ohr des gebildeten Europäers „von einer auffallenden Zartheit und Sanftmut“ „als kämen sie irgendwo her aus einer anderen Welt, aus hoher Luft oder aus tiefem Wasser“ erschienen, von denen er am kurischen Haff schreibt: „sanft, weich und klagend kamen die Töne über die stille Wasserfläche“, jene „wehmütig anmutenden weltfernen Töne“, die der in Minnesota mit groben Schroten heruntergeschossene Schwan „leise ausklingen“ liess, müssen auf den nur den Klang der Rohrpfeife und der Vogelstimmen kennenden vorzeitlichen Menschen noch einen ganz anderen Eindruck gemacht haben. Und dass dieser „Schwanengesang“ auch ein Sterbelied war, verstand sich bei einer solchen Begegnung des Schwanes mit dem Menschen von selbst. Noch manch andere „naturgeschichtliche Fehler“, noch manches scheinbare Phantasiegebilde könnten vielleicht auf heute nicht mehr mögliche Beobachtungen zurückgeführt werden. Zu zusammengesetzten Fabelgestalten wird zum Teil die Jagdmaske — eine aus Mensch und Tier zusammengesetzte Wirklichkeit — vielleicht auch die Vermenschlichung von in Tierform gedachten göttlichen Wesen, vorzugsweise aber der Aufbau neuer Religionen aus den Trümmern von alten geführt haben.

[1] Dass der auf Kudurru-Steinen als riesige Schlange auftretende Schlangengott Sir einstens eine Hauptgottheit

sie gewachsene Vorstellungskreis müssen dieselbe Heimat haben.

Der als Gans (?) angesprochene, eine Göttin tragende Vogel (Jastrow Bild 86) ist ein Hühnervogel und gleicht am meisten dem seiner amerikanischen Heimat wegen ausscheidenden Truthahn und dem Pfau — oder vielmehr, da Krone und Schweif fehlen, der nur die Krone tragenden Pfauhenne. Auch der Pfau spielt im orientalischen Folklore eine so hervorragende Rolle, dass er zu derselben nicht erst als ein in assyrischer Zeit eingeführter Luxusvogel[1] gekommen sein kann. Nur in seiner Heimat als Schmuck der Wälder, Verkünder des Regens und Verräter des Tigers konnte er zur Gottheit in Beziehung treten wie auch unser eine Göttin tragender Vogel[2]. Aber der vielleicht auch nur in handwerksmässiger Darstellung eines konventionell gewordenen Motivs abgefallenen Krone wegen möchte ich ihn noch nicht ganz sicher als Pfau ansprechen[3].

Besprechungen.

Hugo Winckler: Vorderasien im 2. Jahrtausend auf Grund archivalischer Studien. (MVAG XVIII 4 1913). 105 S. gr. 8°. M. 4 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. v. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr.

Als Winckler starb, war die Vorbereitung zur Herausgabe seines grossen Fundes in Boghazköi schon tüchtig vorangeschritten. Trotz seines schweren langjährigen Leidens hatte er selbst die Texte gründlich studiert und „entziffert"; handelte es sich doch wieder nicht um Bekanntes sondern um Fremdartiges, das langsam erkannt und bewältigt werden musste. Auf Grund seiner Vorarbeiten wird ja nun wohl die Publikation unter der Aegide des Berliner Museums erfolgen.

Natürlich wird Winckler auch schon begonnen haben, eine umfassende Einleitung für seine Ausgabe vorzubereiten. Ein Manuskript, welches den ersten Versuch zu ihr darzustellen scheint, fand ich bei der Durchsicht seines schriftlichen Nachlasses und beschloss aus mancherlei Erwägungen heraus, dasselbe so, wie es vorlag, schon jetzt als posthume Publikation abdrucken zu lassen. Dieselbe liegt nunmehr als Heft 4 der Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft vom Jahre 1913 d. i., der 18. Jahrgang, hier vor. Wenn ich jetzt ausführlich darüber zu referieren gedenke, so tue ich es vor allem, um den Lesern der Schrift eine genauere Disposition an die Hand zu geben. Winckler hätte jedenfalls vor der endgültigen Redaktion der Einleitung selbst wohl manche Umstellungen noch vorgenommen.

Die erste Frage, welche sich aufdrängte, kann etwa so formuliert werden: was sind die Tafeln und wieso haben sie sich an ihrer Fundstelle gefunden? Die Fundstelle bildete ein nicht allzu breiter Streifen, der sich von der Höhe des Burgberges bis an den Fuss desselben einen steilen Abhang hinabzog. Der Schluss lag also nahe, dass bei der Zerstörung der Burg ein Raum derselben vernichtet worden ist, in welchem die Schriftstücke aufbewahrt waren und welche dabei den Abhang hinunterfielen. Nur ein Ergebnis sprach dagegen, dass nämlich gerade am Fusse des Burgberges unter Resten von Baulichkeiten sich ein Nest von zerschlagenen Tafeln fand, welches den Anschein erweckte, als ob diese Brocken zur Bodenausgleichung mitbenutzt worden waren. Hier konnte immerhin ein Zweifel eintreten, ob dementsprechend die in den höheren Lagen gefundenen Reste bei einer jüngeren Zerstörung an ihren Platz gekommen waren, während die zum Ausgleich des Bodens benutzten durch eine frühere Restauration an ihre Stelle geraten sind. Der Inhalt der Tafeln scheint freilich für diese Erklärung nicht zu sprechen, eine endgültige Entscheidung wird aber erst möglich sein, wenn die Ausgabe der Texte vollständig vorliegen wird. In jedem Falle muss die Hauptmasse der Tafeln bei der Zerstörung der Burg seitlich nach aussen gefallen sein. Diese würden also jedenfalls eine zusammengehörige Gruppe gebildet haben, welche zu einer bestimmten Zeit in einem gegebenen Raume vereinigt waren. Sie konnten also etwa das bilden, was man heute je nach dem Inhalt eine Bibliothek, ein Archiv oder eine Kanzlei nennen würde. Winckler macht nun darauf aufmerksam, dass alles, was zutage gekommen ist, auf Verhältnisse des Ostens

war, zeigt sein Fortleben in Zaubertexten und Eigennamen (vgl. Jastrow: Rel. Babyloniens und Assyriens S. 166 u. 189). Im Zauberglauben erhalten sich die Regenten verschollener Religionen. Wenn auch Gen. 3, 14 noch eine dunkle Erinnerung an den einstens mächtigen Gott enthält, so liegt in Gen. 3, 15 schon eine Weiterbildung und Anpassung an kleine heimische Giftschlangen vor. An den alten Schlangengott erinnert aber die Schlange als Königin der Tiere in der arabischen Tradition, und und vielleicht auch der die Welt beherrschende Unsterblichkeit verleihende Schlangenkaiser des südslawischen Märchens.

[1] Vgl. B. Meissner in OLZ 1913 Sp. 292f.

[2] Vgl. von Spiess: Der Mythos als Grundlage der Bauernkunst S. 5, nach welchem sich der Pfau, seit ältesten Zeiten ein symbolisches Tier, in manchen Stücken mit dem Vogel Phönix berührt. Vgl. auch W. Schultz in OLZ 1911 Sp. 164f. Melek Taus — König Pfau — hat sicher schon lange geherrscht, ehe er bei den Jeziden zu besonderem Ansehen kam; darauf, dass er auch in seiner Heimat ein König ist — König Buntfarb (Hitopadēśa III.) — hat mich Herr Dr. W. Schultz freundlichst aufmerksam gemacht.

[3] Doch berechtigt mich der Augenschein allein schon zu jener von B. Meissner (a. a. O. Sp. 293 A. 1) festgenagelten Anmerkung: Der Vogel auf Bild 86 gleicht eher einem Hühnervogel — Fasan oder Pfau — als einer Gans.

und Südens hindeutet, nichts aber nach Westen oder Südwesten. Das würde die Wahrscheinlichkeit ergeben, dass es sich nur um einen Teil des Archives handele, der zur Bearbeitung einer oder mehrerer politischer Fragen, welche die Ost- und Südmächte betrafen, gebraucht und deshalb zusammengestellt wurde. Andererseits könnte auch die Möglichkeit vorliegen, dass im Westen keine Mächte vorhanden waren, mit denen eine gleiche Korrespondenz geführt werden konnte.

Zuerst bespricht Winckler das Wesen der Archive im alten Orient. Er geht aus von dem zu Ekbatana, welches Esra 5, 17 bis 6, 3 erwähnt wird, weist dann auf dasjenige zu Babylon hin, aus welchem wir Aktenstücke der ersten Dynastie erhalten haben und schliesst endlich aus der Art der Ominatafeln auf ein Archiv zu Agade unter Sargon I. (um 2870). Dann wendet er sich zu dem grössten uns bekannt gewordenen Archive, dem von Amarna und zeigt, dass die Schriftstücke, welche dort gefunden sind, als Teil eines grösseren dorthin von auswärts gebracht worden sind, und zwar a) wegen der Sache „Rib-Addi von Gebal gegen Aziru", b) wegen der Sache „Abd-chiba von Jerusalem gegen die Chabiru", c) wegen der Beziehungen zu den nachbarlichen Grossmächten (Babylonien, Assyrien, Metani).

Auf das neugefundene Archiv der Chatti ist schon hingewiesen, aber auch die kleineren Fürsten hatten ihre Archive, wie aus Sellins Funden in Ta'anak hervorgeht, wie durch den Papyrus Golenichef literarisch belegt ist, und wie schliesslich aus den Zitaten in den Briefen des eben erwähnten Aziru für diesen selbst vermutet werden muss.

Suchen wir uns nun die aus den in den Archiven erhaltenen Schriftstücken erkennbaren Beziehungen zu veranschaulichen, so drängt sich die Ueberzeugung auf, dass sie sich hauptsächlich in der Form eines Staatsprozesses abspielen. Und da alle Prozesse im vorderen Orient neben der mündlichen Verhandlung auf dem Schriftwesen sich aufbauten, so leuchtet daraus schon die Notwendigkeit von Archiven hervor. Wir dürfen uns also nicht wundern, schon im Anfang des dritten Jahrtausends die ersten Spuren eines ausgebildeten Archivwesens anzutreffen. Ferner ergibt sich von selbst, dass zur Beherrschung der in jedem Falle zugrunde zu legenden Schriftstücke Sachwalter notwendig waren. Diese mussten mit der allgemeinen Verständigungssprache und Schrift vertraut sein, das aber war die babylonische Keilschrift und die babylonische Sprache. Natürlich mussten sie auch die Sprache ihrer Auftraggeber verstehen und imstande sein, Schriftstücke, welche in dieser Sprache, aber natürlich in Keilschrift, geschrieben waren, zu lesen. Solche Sachwalter mussten ferner die ganzen einschlägigen Verhältnisse überschauen können, sie mussten also die politische Geschichte, ferner die alten Verträge und die Rechtsinstitutionen kennen. Aber nicht allein daraus hatten sie ihre Beweisgründe zu schöpfen, heranziehen mussten sie auch die Ueberlieferung der mythischen und legendarischen Vergangenheit. Denn bei allen diesen Staatsprozessen spielte das göttliche Recht eine grundlegende Rolle. In zweiter Reihe kam es dann auf Erbschaft von Ansprüchen an, wie sie durch Verträge auf friedlichem Wege oder durch kriegerische Erfolge erworben waren.

Spätere Analogien haben wir in den Nâbîs, d. h. den Propheten des Alten Testamentes, deren Bedeutung damit freilich nicht ganz erschöpft ist, und in den Rhetoren der hellenistischen und römischen Zeit, wie sie bei den Gerichtsverhandlungen im Orient und dann in Rom selbst unter Sulla, Pompejus, Cäsar und dessen Nachfolgern aufgetreten sind. Wir können also als Parallelen zu den Nâbîs z. B. Cicero und Nicolaus von Damaskus, der im Dienste des Herodes stand, heranziehen. Die Arbeiten dieser Sachwalter haben vielfach als Quellenschriften der späteren geschichtlichen Werke gedient. So können die bekannten im Alten Testament verarbeiteten Bücher des Elohisten und des Jahvisten als solche aufgefasst werden, das gleiche gilt für die Werke des Berossus und Manetho. Bei all diesen Ausarbeitungen war eine gemeinsame Grundlage vorhanden; das war der Komplex der alten orientalischen Rechtsanschauungen, denen die von den Göttern getroffene Welteinteilung als Fundament diente. Danach war jedes Land, das einen eigenen Kultmittelpunkt besass, ein geschlossenes Ganze, dessen Grenzen nicht verändert werden durften. Eine Durchbrechung dieser Anschauungen lässt sich zum erstenmal bei dem assyrischen König Tiglat-Pileser IV. beobachten.

Aus all diesem geht die Bedeutung des Archivwesens im alten Orient hervor. Winckler führt nun an einigen instruktiven Beispielen aus, wie politische Ansprüche auf Grund des geschichtlichen Rechtes nachgewiesen wurden, und wie gerade daraus sich ein Teil der historischen Entwickelung erklärt. Er zeigt erstens die Verwertung der Sargon-Legende durch Sargon II. und wie diese den assyrischen König zu immer weiterem Ausgreifen nach Süden veranlasste bis zur Eroberung von Arabien und Aegypten. Er kann zweitens in glänzender Weise die auffällige Erscheinung aufklären, dass Berossus in dem Berichte über Nabopolassar und Nebukadnezar, die ersten chaldäischen Könige von Babylon, das Vorgehen Nechos, des Königs von Aegypten, in Palästina als das eines babylonischen Satrapen schildert, indem er darauf hinweist, dass die Könige der

Kaldi-Dynastie die Erben der assyrischen Macht, des assyrischen Reiches und somit auch der assyrischen Ansprüche waren, und dass deshalb der von Asurbanipal eingesetzte Unter-König von Sais mit Fug als Satrap der babylonischen Könige bezeichnet werden konnte. Sehr fein ist dabei seine Bemerkung, dass der babylonische Historiker seinem erhabenen Monarchen (Antiochus Soter) durch diese feine Spitze gegen die Ptolemäer in Aegypten noch obendrein gewiss eine besondere Freude bereitet haben wird. Drittens behandelt Winckler den Anspruch auf Phönizien und Palästina, welchen Assyrien als Erbe des Chatti-Reiches seit der Zeit Tiglat-Pilesers I. erhob. Er zeigt dabei, wie diese Ansprüche immer weiter nach Süden ausgedehnt werden, und wie hierbei augenscheinlich das Hervorsuchen der Ansprüche mit dienen musste, welche sich an die in die erste Chattizeit zu setzende Zentrale Karchemisch anschlossen, d. h. aus jener Zeit stammten, wo die Chatti in ihrem ersten Ansturm bis an die engsten Grenzen Babyloniens und Aegyptens vordrangen. Zuerst war freilich die Grenze respektiert worden, welche in dem Vertrage zwischen Ramses II. von Aegypten und Chattusil von Chatti am Nahr el kelb festgesetzt worden war. Je weiter die assyrische Macht vordrang, desto weiter dehnte sie die von den Chatti herstammenden Ansprüche aus. Dabei aber wurden doch deutlich alte Rechtsverhältnisse respektiert, wie dies bei der durch Tiglat-Pileser IV. erfolgten Einziehung Gazas als Provinz zu beachten ist. Denn selbst dieser König, der in gewisser Weise durch seine neu inaugurierte Staatspolitik viele der alten Rechtsgrundlagen fortwischte, gab Gaza wieder frei und stellte es als selbständiges Staatswesen wieder her. Für Gaza müssen demnach sehr gewichtige Gründe geltend gemacht worden sein. Und dass dieses mit Recht geschehen ist, geht daraus hervor, dass auch unter Sargon II. gerade bei Gaza dasselbe Spiel sich wiederholte. In ähnlicher Weise dürfte die auffällige Erscheinung zu erklären sein, dass bei der Einziehung Israels als Provinz dies in drei Abschnitten erfolgte a) der Norden, b) Manasse, c) Ephraim (Samaria). Ebenso ist Juda nie eingezogen worden bis in die letzte babylonische Zeit. Denn selbst als Jerusalem von Nebukadnezar II. erstürmt und zerstört war, wurde das Gebiet Juda unter einen selbständigen einheimischen Fürsten gestellt, der in Mispa seinen Sitz erhielt. Wie die Konstruierung von Ansprüchen auf Bodenbesitz, der in legaler Weise erworben wurde, zu denken ist, zeigt die biblische Erzählung von dem Kaufe der Grabhöhle Makpela durch Abraham (bei E in Sichem, bei J in Hebron) unter der Oberherrschaft der Chatti, wobei gerade auf die Bezeugung des Kaufvertrages durch die Chatti wesentliches Gewicht gelegt wurde.

Was die Form der Verhandlungen anbetrifft, so war schon darauf hingewiesen worden, dass es die des mündlichen Gerichtsverfahrens auf Grundlage von schriftlichen Urkunden war. Diese Urkunden hatten die Form von Verträgen, welche entweder zwischen gleichberechtigten Mächten, also von Bruder zu Bruder, oder von Uebergeordneten zu Untergeordneten, also vom Herrn zum Diener, abgeschlossen worden waren. Sie waren am Schluss stets durch selbständige Fürsten und hohe Würdenträger bezeugt und als wertvollste Bezeugung wurden die Götter des Reiches, der Staaten, der Gaue und Städte herangezogen. Dadurch ist uns die wertvolle Nennung der Götter Mitra, Varuna, Indar und der Našatia als Götter des Königs erhalten! In der früher bekannt gewordenen Keilschriftliteratur waren nur wenige Verträge dieser Art auf uns gekommen und auch diese nur in sehr verstümmeltem Zustande. Erst das Archiv von Boghasköi hat vollständige und in grösserer Zahl auf uns gebracht. Dadurch erst konnte das ganze Archivwesen des alten Orients in klaren Linien erfasst werden und hat so nicht bloss für die zweite Hälfte des zweiten Jahrtausends Vorderasiens in helles Licht gesetzt, sondern auch die ganze Geschichtsentwickelung des alten Orients nach vielen Richtungen geklärt.

Neben diesem allgemeinen Ergebnis hat aber Winckler noch eine Reihe sehr wichtiger gerade für das zweite Jahrtausend aus ihnen gewinnen können. Hier soll nur kurz hingewiesen werden auf die geographische Bestimmung der Gebiete südlich des schwarzen Meeres, ferner auf die Erklärung der im späteren Armenien als Fürsten, Barone und Herren sitzenden Chari gleich den Arioi, drittens auf die Konstatierung des ersten grossen babylonischen Kultureinflusses in Vorderasien, der unter der Flagge des Gottes Zagaga, des Gottes von Kiš erfolgte; hier wird das von Winckler in seiner Jugend zum erstenmal nachgewiesene Reich der Kiššati zur Evidenz erhoben. Dann bespricht er die kleineren Gebiete Syriens mit ihrem Gottesrecht, und schildert auf Grund der neuen Quellen das Entstehen des Aziru-Reiches von Amuri, dessen Anfänge, wie wir gesehen haben, in den El-Amarna-Tafeln eine so wichtige Rolle spielten, und das eine frühe Parallele zu dem Reiche der Zenobia von Palmyra gebildet hat.

Ein kleines Nebenergebnis aber von tiefgreifender Wichtigkeit ist die Konstatierung, dass Kizvadna als das Eisen erzeugende Land bezeichnet wird. Winckler weist nach, dass dieses Land an der Küste des schwarzen Meeres zu suchen ist und sich ungefähr mit dem Pontos

decken muss. Der Brief, um den es sich handelt, dürfte vor oder in die erste Zeit Ramses II. fallen und zeigt, dass Aegypten sowohl reines Eisen wie Eisenwaffen durch Vermittelung des Chattikönigs von dort bezog. Damit wird die Tradition der klassischen Schriftsteller von den Chalybern und ebenso der biblische Bericht von Tubal-Kain als erstem Schmied wenigstens in gewisser Weise bestätigt und erklärt.

Wenn ich hierzu einen kurzen Nachtrag anschliessen darf, so möchte ich darauf hinweisen, dass Montelius in seiner jüngsten Schrift: Wann begann die allgemeine Verwendung des Eisens (Prähist. Zeitschrift V 289 ff. 1913) den Nachweis zu führen sucht, dass der Beginn der Eisenzeit zuerst in Aegypten, und zwar im 13. Jahrhundert zu beobachten sei. In Vorderasien will Montelius den Beginn erst nach dem Jahre 1000 zugeben. Die neue Quelle zeigt, dass wenigstens für die Gebiete am schwarzen Meer mindestens gleichzeitig, wenn nicht früher, als in Aegypten die Fabrikation von reinem Eisen und Eisenwaffen nachzuweisen ist.

Wäre nun Montelius' Behauptung, dass die aus Aegypten berichteten früheren Eisenfunde unberücksichtigt bleiben dürften, weil die jeweiligen Fundumstände nicht genügend geklärt seien, richtig, dann müsste der Schluss gezogen werden, gegen Montelius, dass die Entstehung der Schmiedekunst an der SO Ecke des schwarzen Meeres zu suchen sei. Aber mehrere Funde von Eisenwerkzeugen (nicht Waffen) aus viel älterer Zeit sind in Aegypten nachgewiesen, wie aus Olshausens Zusammenstellung in ZE 1907 hervorgeht. Dann wird mit der Möglichkeit zu rechnen sein, dass eine gewisse Fähigkeit, Eisen zu gewinnen und zu schmieden, in Aegypten viele hunderte von Jahren früher vorhanden war. Diese könnte nach Vorderasien gekommen und dort zur Anfertigung von Waffen aus Eisen ausgebildet worden sein.

Dann bleibt endlich die Vorstellung v. Luschans noch immer berechtigt, dass die erste Uebung der Eisengewinnung aus Afrika und von den Negern herstamme.

Wie diese Frage, so haben noch viele andere durch Wincklers Forschungen neues Licht und neue Anstösse erhalten. Auch sein letztes Werk, die unvollendete Einleitung zu dem wundervollen Archive von Boghaz-köi, gibt dessen Zeugnis.

Friedrich Vogelsang: Kommentar zu den Klagen des Bauern (Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Aegyptens, herausgegeben von Kurt Sethe, Bd. IV). VI, 247 S. Lex. 8°. M. 60 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. v. G. Maspero, Cairo.

C'est le complément du volume que M. Vogelsang publia vers 1908, en collaboration avec Alan H. Gardiner, dans les *Hieratische Papyrus aus den Königlichen Museen zu Berlin*. Celui-ci contenait le facsimile des textes hiératiques, avec leur transcription en hiéroglyphes et un premier essai de traduction: voici maintenant, en plus d'une transcription nouvelle en hiéroglyphes, un commentaire suivi où le détail du conte est analysé minutieusement. L'ouvrage se divise, à proprement parler, en trois parties de dimensions fort inégales: 1° une *Introduction*, où, après avoir exposé ce que nous savons des différents manuscrits qui nous ont transmis le texte, M. Vogelsang, les étudiant l'un après l'autre, recherche les traits de ressemblance ou de dissemblance qu'ils présentent, puis examine l'œuvre en elle-même et cherche à en déterminer les tendances et la forme littéraire; 2° la *Commentaire*, où le texte est découpé en paragraphes plus ou moins longs, pour chacun desquels les transcriptions des manuscrits sont données, ainsi qu'une traduction littérale suivie de notes où les points obscurs sont débattus longuement; 3° trois *Index*, dont le premier enregistre d'une manière générale les questions traitées ou les faits cités dans le corps du volume, tandis que le second est un véritable lexique des mots égyptiens employés par l'auteur, non pas en caractères hiéroglyphiques mais en caractères latins selon le système élaboré par l'école de Berlin, et que le troisième renferme les mots coptes. C'est là, pour M. Vogelsang, le terme d'un effort considérable soutenu patiemment pendant une dizaine d'années.

Pour l'apprécier à sa juste valeur, il ne sera pas inutile de rappeler en quelques mots le thème posé par le scribe égyptien. Un paysan, qui descend de l'Ouadi-Natroun de nos jours aux bords du Nil avec une pacotille de produits de l'Oasis, est dévalisé en route par un certain Tahoutinakhîti sous un prétexte des plus futiles. Après avoir vainement réclamé son bien, il résoud de s'adresser au grand seigneur, de qui ce Tahoutinakhîti dépend, le Maire du palais Rinsi, fils de Marou, et il se rend à Héracléopolis qui était alors la capitale du pays. Il plaide sa cause avec tant d'élégance que Rinsi, émerveillé, le signale au Pharaon, et celui-ci, que l'aventure amuse, recommande à son Maire du palais de tirer l'affaire en longueur pour entretenir aussi longtemps que possible de l'éloquence du plaideur. Et de fait, le pauvre diable revient huit fois à la charge avec des supplications toujours nouvelles: c'est seulement après la neuvième qu'il obtient justice, et qu'il est dédommagé de ses peines matérielles et de son temps perdu. Le cadre anecdotique n'est là, comme on voit, que pour fournir un prétexte aux discours. Chacune des neuf reprises du

paysan persécuté est une variation brillante sur un motif emprunté aux lieux-communs de la rhétorique orientale, les devoirs des grands envers les petits, les mérites du juste et les responsabilités que l'injuste encoure envers les malheureux qu'il persécute, les sommations d'avoir à prendre en main la défense du pauvre et du faible opprimé. Le développement se produit dans chaque variation par des séries d'images empruntées à la religion, à la nature de la vallée, aux institutions politiques, aux mœurs des habitants, le tout relié par des transitions qui, sans doute, étaient parfaitement logiques pour les contemporains, mais dont la convenance nous échappe le plus souvent. On sait combien les modernes sont embarassés parfois lorsqu'il s'agit pour eux de suivre le mouvement de la pensée chez les écrivains d'un peuple voisin, quand même il s'agit d'hommes qui possèdent tous, à des nuances près, le même fond d'habitudes, de doctrines religieuses, de traditions gouvernementales, de principes sociaux et philosophiques: on se figure ce qu'ils doivent éprouver d'embarras lorsqu'ils se trouvent en présence d'un auteur qui vivait dans une civilisation morte depuis des siècles, dont nous ignorons presque tout encore, et qu'ils sont forcés de reconstituer au moyen de monuments en ruines ou d'écrits tels que ces *Plaintes du Paysan*. Le traducteur doit d'abord démêler grammaticalement la construction des phrases et dégager la signification courante des termes, mais cela fait, il n'a très souvent réussi qu'à substituer une série d'expressions de sa langue à celles de la langue ancienne, sans que l'idée qu'elles cachent lui apparaisse nette et précise. Le mot-à-mot le plus serré ne suffit pas à conquérir l'intelligence entière du morceau; il y faut joindre le tact et la sympathie, sans lesquels la traduction la plus fidèle mécaniquement demeure infidèle littérairement.

M. Vogelsang a concentré les ressources de sa critique sur l'analyse grammaticale. Il a pris les phrases l'une après l'autre, et il les a désarticulées conformément aux règles de la *Grammaire* d'Erman. Il ne pouvait choisir un meilleur guide dans la voie ardue qu'il parcourait, mais je crains que, dans plus d'un endroit, il ne se soit attaché trop docilement à ses pas. La Grammaire d'Erman est avant tout un livre élémentaire, destiné à enseigner aux étudiants les principes premiers de la langue égyptienne telle qu'elle était écrite surtout pendant le premier âge thébain: elle énonce sous une forme dogmatique les règles qu'il convient d'avoir présentes à la mémoire, lorsqu'on veut débrouiller un texte, mais elle n'a pas la prétention de prévoir tous les cas qui peuvent survenir au cours de l'étude, ni de répondre à toutes les questions qui peuvent surgir lorsqu'on veut pénétrer dans le sens intime. Comme les écrivains modernes, ceux des écrivains égyptiens qui connaissaient leur métier, — et il saute aux yeux que celui qui a composé les *Plaintes du Paysan* était passé maître dans le sien, — avaient chacun leur langue, qui, tout en se conformant pour le gros aux lois de la langue commune, possédait ses nuances d'expression et ses tours de syntaxe personnels. De même que les grammaires générales de l'allemand ou du français ne relèvent pas les mille accidents de style qui constituent l'individualité de la langue de Molière ou de celle de Gœthe, ni la *Grammaire* d'Erman, ni le *Verbe* de Sethe, auxquels M. Vogelsang se réfère sans cesse, n'enregistrent les particularités de lexique et de syntaxe qui caractérisent la langue des *Plaintes du Paysan*. M. Vogelsang ne l'a pas observé assez. Chaque fois qu'il s'est heurté à l'une de ces tournures, et qu'il n'a pas pu la ramener à l'une de celles qui sont cataloguées dans la *Grammaire* ou dans le *Verbe*, il est resté perplexe et, quand même le sens lui était commandé par le contexte, il n'a pas osé le reconnaître: ou bien il a proposé, des explications qui lui permettaient de la rattacher subtilement à tel paragraphe de tel chapitre, ou bien il a supposé une faute de copiste qu'il a essayé de corriger. Qu'il y ait des fautes de copiste, et très nombreuses, dans les manuscrits hiératiques, il n'est que trop évident, et nous sommes contraints souvent de recourir à la conjecture, pour dégager la leçon réelle, mais avant d'en arriver à pareille extrémité, il n'est que prudent de se demander si ce qui nous paraît contraire à la règle du grammairien moderne ne serait pas une manière de parler personnelle à notre auteur. A vouloir effacer ce qui ne répond pas au type que nous nous sommes forgé de la grammaire égyptienne, nous risquerions de supprimer l'originalité de l'écrivain, et de substituer non-seulement son expression mais sa pensée à la nôtre. Il me semble que M. Vogelsang est tombé plus d'une fois dans cet inconvénient, et que, par trop observer les règles énoncées par ses maîtres, il a mal entendu des phrases dont le sens était clair, pourvu qu'on accordât à un Egyptien de la XII^{e} Dynastie de droit d'écrire dans sa langue, sans s'astreindre à des conventions de grammaire, dont quelques unes au moins n'ont existé avec rigueur que dans l'esprit de nos savants européens.

Ce ne sont là heureusement que des exceptions, et jugeant l'ensemble, on ne se trompera pas beaucoup si l'on déclare que M. Vogelsang a le plus souvent défini juste la signification

littérale des phrases prises isolément. Il lui est arrivé pourtant de saisir moins bien les liens qui les rattachent l'une à l'autre, et quiconque en lira la traduction ne manquera pas d'être frappé du décousu qu'elle offre par endroits: ce sont, chez lui, des propositions sèches et brèves, tombant abruptement, comme si le paysan avait l'haleine trop courte pour parler autrement que par paquets d'une dizaine de mots. Aussi bien la syntaxe égyptienne, qui est avant tout une syntaxe de position, tient-elle peu de place dans la *Grammaire*, et M. Vogelsang n'a pas osé, en pousser l'étude plus loin que ses maîtres ne l'avaient fait. Pourtant son auteur y prêtait, car cette qualité de beau parleur qu'il avait attribuée à son héros nous indique, *à priori*, que chacune des *Plaintes* était considérée par lui comme un modèle d'éloquence, et par conséquent, qu'elle renfermait, à côté des phrases haletantes par lesquelles l'indignation et la colère s'expriment, de longues périodes adroitement balancées. M. Vogelsang ne l'a pas cru, et, rappelant dans son *Introduction* les appréciations diverses des égyptologues qui l'ont précédé il a critiqué celles qui reprochaient au scribe égyptien de s'être préoccupé trop peu du fond de son récit et trop de la forme. Il n'admet même pas que dans leur ensemble, les *Plaintes* soient exhalées en langage poétique, mais il n'y découvre, en fait d'artifice littéraire, que le parallélisme ordinaire à la pensée égyptienne dans ce qui n'est pas le parler de la vie courante. La place me manquerait ici pour discuter son opinion et pour prouver en quoi elle ne me paraît pas répondre à la réalité des faits: je me contenterai de lui rappeler en deux mots que l'Egypte, de même que le reste de l'Orient, employait, à côté de la poésie mesurée strictement, une prose cadencée et assonancée où les phrases sont très longues. Je comparerai volontiers les *Plaintes du Paysan* aux *Séances* de la littérature arabe: elles sont d'une technique moins raffinée, mais elles contiennent en germes les mêmes défauts et les mêmes beautés, et elles exigent, pour être estimées sainement, la même familiarité avec la vie et le caractère du peuple qui les a produites et goûtées. J'ai souvent admiré, dans mes rapports journaliers avec les gens de notre Service des Antiquités, la faculté de bien parler que les fellahs déploient lorsque leurs intérêts sont en jeu: ils révèlent en eux, avec une adresse instinctive, toutes les parties de l'orateur, l'indignation, la colère, la persuasion, la raillerie directe, l'ironie. Je sens ces dons naturels dans le *Paysan*, ancêtre lointain de mes ouvriers, et des passages, que M. Vogelsang a traduits sans en rendre la nuance, s'éclairent pour moi de discours entendus sur nos chantiers. L'ironie surtout lui est familière, et s'il ne m'est pas toujours aisé de deviner, après tant de siècles, sur quels points elle s'exerce, je crois la percevoir dans plus d'un endroit qui, pris au sérieux, n'offre pas de sens satisfaisant.

J'ai indiqué nettement, je pense, en quoi il me paraît que l'ouvrage laisse à désirer: pour s'être attardé trop complaisamment à la pure grammaire, M. Vogelsang a perdu de vue les côtés littéraires, de son texte, et il a proposé des traductions qui parfois, sans être inexactes en ce qui concerne la lettre sont inexactes en ce qui concerne l'esprit de l'œuvre. Ce malentendu fréquent entre le traducteur et son auteur induira, je le crains, quelques égyptologues à se montrer sévères envers lui. Avant de céder à leur première impression, ils devront se rappeler combien il a eu d'obstacles à surmonter, pour arriver au résultat qu'il nous donne, manuscrits mutilés et d'une écriture très rapide, pensées à la fois enfantines et alambiquées comme c'est souvent le cas chez les Egyptiens, langage recherché et précieux où les mots rares abondent ainsi que les tournures de phrases compliquées: lorsqu'un texte de cette nature a été publié et annoté, il est facile de rectifier les mauvaises lectures du premier éditeur et de perfectionner sa traduction, mais il faut ne pas oublier ce qu'on lui doit, et tout en le reprenant où cela est nécessaire, ne jamais cesser de lui rendre justice. Quoi qu'il en advienne par la suite, M. Vogelsang aura toujours le mérite d'avoir débrouillé, le premier, le sens d'une des œuvres les plus obscures que l'Egypte nous ait léguées, de l'avoir traduite en son entier, de l'avoir commentée avec une multitude d'observations grammaticales et avec une richesse inappréciable de renseignements lexicographiques.

Fr. W. von Bissing: Tongefässe. I. Tl.: Bis zum Beginne des Alten Reiches (Catalogue général des Antiquités Égyptiennes du Musée du Caire. Vol. 66.) VII, 53 S., m. 7 Taf. M. 20.20. Leipzig, K. W. Hiersemann, 1913. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

Mit den zahlreichen in dem ägyptischen Museum zu Kairo aufbewahrten Gefässen hat sich von Bissing vielfach beschäftigt. Als zuerst der Gedanke an eine genaue Inventarisierung des Bestandes der Sammlung auftauchte, hat er mit Dragendorff eine Untersuchung der Tongefässe unternommen. Als dann der Druck des grossen Kataloges in Angriff genommen wurde, hat er sich zunächst der Bearbeitung einer Reihe aus anderem Materiale gefertigter Gefässe unterzogen, die Metallgefässe (1901), die Fayencegefässe (1902), die Steingefässe (1904, Einleitung 1907) erörtert. Mit vorliegendem, schön ausgestatteten Hefte beginnt er in eingehender Weise die Behandlung der Tongefässe und legt

zunächst die ältesten in dem Museum vorhandenen Stücke vor. Er berücksichtigt dabei im wesentlichen diejenigen Gefässe, welche bis 1898 in die Sammlung gelangten unter Ausschluss der bereits von Quibell in den Archaic Objects (1904) verzeichneten Exemplare. Die Anordnung folgt nicht dem chronologischen Systeme, welches Petrie aufgestellt hat und welches manche Schwierigkeiten und Zweifel bei der Datierung darbieten musste. Statt dessen stellt Bissing technische Gruppen auf, welche von chronologischen Streitfragen unberührt bleiben können. Zunächst kommen in Betracht: Rote, schwarzrote (und schwarze) Gefässe: a) ohne gemalte Ornamente, b) mit weissaufgemalten Ornamenten. Dann folgen Gefässe mit roten Figuren auf Tongrund, dann solche mit Tonüberzug, dann schwarzgeschmauchte Gefässe, endlich Gefässe ohne jegliche Bemalung. In jeder dieser Klassen werden, besonders auf Grund der Formen, eine Reihe von Unterabteilungen aufgestellt. Diese Einteilungsart ist klar und übersichtlich und wird sich als Grundlage für die Einordnung neu auftauchender Gefässe nutzbringend und bequem erweisen.

Entsprechend der sonstigen Anlage des Kataloges wird jedes Gefäss genau nach Farbe, etwaigen aufgemalten Darstellungen, Form und Grösse geschildert und werden ihm, falls bereits Erwähnungen in der Literatur sich finden, genaue Verweise und Parallelen beigefügt. Auf guten, von E. Brugsch hergestellten Tafeln werden alle interessanteren Stücke veröffentlicht. Eine historische Behandlung der keramischen Entwickelung soll erst folgen, wenn der vollständige Katalog der Tongefässe vorliegt, hier sind nur kurze diesbezügliche Bemerkungen eingefügt worden. Mit manchen Schwierigkeiten hatte der Verfasser infolge der mehrfach sich ändernden Aufstellung der Gefässe in dem Museum zu kämpfen. Die Ueberführung der Sammlung von Gizeh nach Kairo, die noch jetzt fortdauernden baulichen Arbeiten an den Museumsräumen, welche eine mehrfache Verpackung der keramischen Gegenstände im Gefolge hatten, haben eine Revision der Katalognotizen erschwert und für einzelne Stücke unmöglich gemacht.

Die nicht immer leichte Deutung der auf den Gefässen dargestellten Figuren und Gruppen ist klar und einleuchtend. Nur in einem Punkte möchte ich von dem Verfasser abweichen. In einem von oben gesehenen eidechsenartigen Tiere erkennt dieser ebenso wie andere Forscher ein Krokodil (no. 18805, S. 29). Ich möchte das Geschöpf eher als das Landkrokodil der Alten, die Waran-Eidechse deuten (vgl. für diese O. Keller, Die antike Tierwelt II S. 275 ff.; Brehm, Tierleben, 2. Aufl. VII S. 149 ff.). In dieser sah das Altertum ein gefährliches Tier, welches in der Tat dem Krokodile gleicht, nur ist sein Kopf weniger in die Länge gezogen und hat mehr die Gestalt eines schiefstehenden Vierecks. Die Aegypter scheinen in der Darstellung der beiden Tiere in der Zeichnung vor allem den Unterschied gemacht zu haben, dass das Krokodil im Profil, der Waran von oben gesehen vorgeführt wurde. Infolgedessen wird man auch in dem besonders auf den Horus-Stelen im Profil abgebildeten Saurier das Krokodil wieder zu erkennen haben, nicht mit Boussac (Rec. de trav. rel. à l'Égypt. XXXI S. 58 ff.) den Waran. Wenn das betreffende Tier in naturwidriger Weise den Kopf vollständig rückwärtsdreht , so handelt es sich dabei um eine übertreibende Darstellung des angstvollen Zurückweichens und des im Todeskampfe sich windenden und verrenkenden, von Horus schwer verwundeten Geschöpfes.

F. Charles Jean: Les lettres de Ḫammurapi à Sin-idinnam. X u. 280 S. Paris, Victor Lecoffre, 1913. Bespr. v. H. H. Figulla, Konstantinopel.

Dieses unter unerhörter Papierverschwendung gedruckte Buch bietet eigentlich mehr, als der Titel besagt, insofern als der Verfasser auf den ersten 56 Seiten zwei Abhandlungen über assyrisch-babylonischen Stil vorausschickt: I. les formules dans les textes d'histoire, u. II. le caractère théocratique du style assyro-babylonien. Behandelt wird das Formelwesen der babylonischen Annalenliteratur, und zwar hinsichtlich der stereotypen Schilderungen von Kriegszügen, Kämpfen, Eroberungen und Plünderungen wie auch der immer gleichbleibenden Anrufungen der Götter. Diese Zusammenstellung ist recht interessant und belehrend; leider enthält sie Fehler: S. 33 steht Ḫumban-u-daš statt Ḫum-ban-*un*-daš (so bei Sinaḫerba V 69). Ebenda liest man Ḫanni*rab*bat statt Ḫani*gal*bat; S. 34 ist das Urteil über die Moral der Assyrer viel zu scharf, unten Anm. 2 ist die Uebersetzung von sapsapâte = „testicules" wohl zu verbessern nach Weidner (OLZ 1912 Sp. 207 ff.) in „Kehle"; S. 51 findet man den Gegensatz: *Igigi ša šamê* und *Anunnaki ša irṣitim*, übersetze: „Igigi des Himmels", „Annunaki der Unterwelt" nicht „der Erde" (vgl. Ištars Höllenfahrt Rs. 33, 37). S. 58 folgt dann eine Einleitung zu den Briefen, die viel zu weit ausholt und zu stark feuilletonistisch geschrieben ist. S. 77 beginnen die Briefe selbst, die 55 Nummern umfassen. Es wimmelt in diesem Teile von Druckfehlern. Eine Besprechung der einzelnen Briefe zu liefern ist fast unmöglich, da der Verfasser so frei übersetzt, dass man von Text zu Uebersetzung

keine rechte Brücke finden kann. Nicht richtig übersetzt ist gleich Nr. 1. Jean übersetzt: et, au lieu du tribut qui, le 25 du mois Tišritu, | arrive . . . | à Babylone, | fais-le arriver | à Babylone, | le 25 du second Élul. Jean hat nicht gesehen, dass in Z. 9 *ik-[ka-bu-]u* zu ergänzen sein wird; die Uebersetzung muss dann lauten: „statt dass der Tribut am 25. Tešrit | nach Babylon | gelange, wie befohlen, | soll er am 25. Schaltelul | nach Babylon | (zu mir(?)) gelangen." Z. 6 enthält ein passives Verbum: lišša*ṭ*ir, das Jean aktivisch übersetzt; man kann ihm das Recht dazu nicht bestreiten, der Leser aber verliert die Kontrolle. Zwei Druckfehler in den Anmerkungen zu Z. 9 und 12 sind recht hässlich; es muss heissen:

9. *za-na-ku* pour *sa-na-ku*

12. *li-is-ni-ga-am* pour *li-is-ni-ka-am.*

Als Stichproben weise ich noch auf die Briefe 18 und 54. In 18 ist die Konstruktion verkannt; Jean übersetzt: Z. 10. qu'ils travaillent, | 6. 180 hommes de corvée avec les ouvriers | 7. de Larsa, | 8. et 180 hommes de corvée avec les ouvriers | 9. de la ville de Rahabu | 11. . . . . qu'ils aillent! — Die Uebersetzung muss lauten: 180 Lastträger sollen mit den Arbeitern | von Larsa, | 180 Lastträger mit den Arbeitern | von Rahab | arbeiten! | . . . . . sollen sie gehen! In Nr. 54 ist der Sinn der Z. 4—8 nicht erfasst; Jean übersetzt: Le bois abba . . . . . | pour les ouvriers du métal, | dans la ville de Dûr-gurgurri | et en quelque endroit qu'ils puissent être, | fais-les comparaître devant toi. Die letzte Zeile ist die Uebersetzung von *limurunikku*; unmöglich kann das heissen: „lass sie (wen? die Abbabäume!) vor dir erscheinen!"; Z. 12 zeigt ja klar, wie die Form aufzufassen ist; dort steht: *likkisunikku* = „sie sollen (die Bäume) für dich fällen!", hier steht: *limurunikku* = „sie sollen (die Bäume) für dich ansehen (aussuchen)", vgl. Z. 18 ff., in denen ausdrücklich befohlen wird, nur gutes Holz zu fällen. Es ist also zu übersetzen: Abba-Bäume soll man für dich aussuchen zum Gebrauche der gurgurru-Arbeiter usw.; es fehlen noch die Worte *ana šikir-maggari*, die den Zweck enthalten müssen, zu dem die gurgurrus das Holz gebrauchen; Jean übersetzt die Worte mit „. . .". Nun liegt es nahe, *maggaru* mit *naggaru* in Verbindung zu bringen; naggaru (Schmied) ist ein Synonymon von *gurgurru* (vgl. Del. HWB. 203b) und *maggaru* aus **mangaru* muss etwa „Schmiedeofen", „Schmiedeherd" bedeuten; *šikir* kann nur von der Wurzel *š k r* = „trunken sein" abgeleitet werden; diese Bedeutung passt natürlich gar nicht; es ist aber nicht schwer, von dieser zu einer andern zu gelangen. Bedenkt man, dass *šikaru* ein „Dattelschnaps", ein „Feuerwasser" ist, und dass die Trunkenheit sich vor allem darin äussert, dass der Patient einen heissen, glühenden Kopf bekommt, so wird man mit Vorbehalt für die Wurzel *škr* auch die Bedeutung „glühend, heiss sein" erschliessen dürfen, *šikru* wäre dann also „Glut, Hitze", und man erhielte einen recht passenden Sinn für die fraglichen Worte *ana šikir maggari* — das Holz wäre bestimmt zum Heizen des Schmiedeofens.

Der Raum verbietet mir ausführlicher zu werden, und so muss ich den Leser bitten, mit diesen wenigen Andeutungen fürlieb zu nehmen.

Karl Budde: Das Buch Hiob übersetzt und erklärt (Handkommentar zum AT, hrsg. v. W. Nowack. 1). 2. neu bearb. Aufl. LXIV, 274 S. M. 7.60. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1913. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das Buch Hiob stellt an seinen Erklärer höhere Anforderungen als irgendeine andere alttestamentliche Schrift. Die gründlichste philologische Schulung muss hier versagen, wenn sie nicht durch logische Schärfe und ästhetisches Feingefühl unterstützt ist. Budde erfüllt nun in glücklicher Weise jene selten in einer Person vereinigten Bedingungen, und daraus erklärt es sich, dass sein Werk schon in der ersten Auflage der Kommentar zu Hiob schlechthin geworden ist. Die neue Auflage verwertet sorgfältig die seitdem erschienene Literatur und weist in Einleitung, Uebersetzung und Kommentar eine Fülle von Zusätzen und Verbesserungen auf. In prinzipiellen Fragen ist dagegen — man muss sagen: erfreulicherweise — keine tiefgreifende Aenderung zu verzeichnen. In drei Hauptfragen werden sich heute immer mehr Kritiker auf Buddes Seite stellen: in der Verteidigung der Echtheit der Elihureden, in der geringen Einschätzung des kritischen Wertes der LXX zu Hiob und in der Ablehnung der verschiedenen metrischen Systeme als Mittel der Textkritik. Diese Skepsis gegenüber der Metrik fällt doppelt ins Gewicht bei einem Forscher, der durch die Entdeckung der Kina-Strophe sich als spruchberechtigt wie kein anderer auf diesem Gebiete gezeigt hat, und stimmt ganz zu der wohltuenden Besonnenheit, die Budde auch sonst in textkritischen Fragen zeigt, während sie gerade mehrere bekannte Hioberklärer ganz vermissen lassen. In der Einzelerklärung wird man natürlich in vielen Fällen von Budde abweichen, doch sei hier ausdrücklich hervorgehoben, dass der Verfasser uns durchaus nicht seine Meinung aufzwingt, vielmehr mit peinlicher Gewissenhaftigkeit auch seine Vorgänger zu Worte kommen lässt, so dass der Kommentar zugleich ein gutes Stück Geschichte der Exegese enthält. Einige Budde entgangene lexikalische Bemerkungen mögen hier ihren Platz finden.

9, 30 שלג ist mit J. Preuss[1] zu mischnisch אשלג, talmudisch שלגא zu stellen und bezeichnet ein Seifenkraut, vgl. das parallele בור in der zweiten Vershälfte.

36, 27 כי יגרע נטפי מים gehört zu arabisch جرع „einschlürfen“[2]. Zu vergleichen ist auch, wie mich Chajes aufmerksam macht, M. Schebiith 4, 10 נפנים משיגריעו, was im Jer. z. St. (35c Z. 24) unter Berufung auf die Hiobstelle erklärt wird durch משיחולו מים.

36, 33 עלעולה „Sturm“, wie seit Reifmann viele Erklärer für על עולה lesen, ist jetzt auch im hebräischen Sirach belegt[3].

37, 19 לא נערך מפני חשך ist חשך zu lesen[4] = „Sprachlosigkeit“ von חָשַׁךְ vgl. 7, 11 לא אחשך פי; 16, 5 וניר שפתי יחשך; Jes. 58, 1 קרא בגרון אל תחשך.

Alfred Schmidtke: Neue Fragmente und Untersuchungen zu den judenchristlichen Evangelien. Ein Beitrag zur Literatur und Geschichte der Judenchristen. (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, herausgegeben von A. Harnack u. C. Schmidt. 37. Band, Heft 1.) VIII, 302 S. 8°. M. 10 —. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1911. Bespr. v. Immanuel Löw, Szeged.

„Das Hebräerevangelium und die aramäische Matthäusbearbeitung der Nazaräer, seit Hieronymus für eine und dieselbe Grösse gehalten, sind zwei völlig verschiedene Schriftwerke gewesen. Der nazaräische Matthäustext hat den Anlass zur Entstehung der falschen Tradition vom hebräischen Urmatthäus gegeben, und auch Väter wie Euseb und Apollinaris von Laodicea haben ihn als das matthäische Original anerkannt und verwertet. Seine Urheber und Besitzer, die Nazaräer, bestanden lediglich aus dem späterhin abgesonderten judenchristlichen Teil der ursprünglich gemischten Gemeinde von Beröa in Cölesyrien.“

In diese Worte fasst Schmidtke das Ergebnis eingehender, mit philologischer Akribie geführter Untersuchungen zusammen (S. III und 105. 124).

Bei den Judenchristen im cölesyrischen Beröa, die unter dem ältesten Christennamen „Nazaräer“ noch in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. fortexistierten, entstand vor 150 eine targumartige Uebersetzung des Matthäus in aramäischer Sprache und hebräischen Schriftzügen, das *NE*. Diese Bearbeitung hatte das Glück — vielleicht schon bei den Nazaräern selbst (S. 47) —, dem griechischen Texte gegenüber in den Ruf der Originalität zu kommen. Papias hat die damit gegebene Behauptung, der Zöllnerapostel habe sein Werk in „hebräischer“ Sprache verfasst, gläubig aufgenommen und vermittelst seiner Nachschreiber zum Gemeingut der alten Kirche gemacht (S. 41). Abschriften des *NE* kannten der ältere Eusebius und Apollinaris von Laodicea. Auf den Matthäus-Kommentar des Laodiceners gehen der Randapparat der Evangelienausgabe Zion, die einschlägigen Angaben des Epiphanius und fast alle *NE*-Proben des Hieronymus zurück (S. 42). Hieronymus erzählt, er habe sich eine Abschrift des *NE* verschafft und habe es in das Griechische und das Lateinische übersetzt: das gehört nach Schmidtke in das Gebiet der von Hieronymus so gern erzählten Märchen (S. 66). Hieronymus schneidet bei Schmidtke schlecht ab. „Er war einer der schamlosesten und hinterlistigsten literarischen Schwindler und Freibeuter, die es gegeben hat“ (S. 67 Anm.). In glänzender Weise wird erwiesen, dass Hieronymus seine Kenntnis des *NE* nur von Apollinaris hat (S. 88). Aus dem gereizten Ton, in welchem Schmidtke von Hieronymus spricht, spricht der Aerger über die Mühe, welche Hieronymus dem Forscher durch sein Verhalten dem *NE* gegenüber verursachte. Aber schon bei dem freundlicher gesinnten vorletzten Biographen des fleissigen Kirchenvaters, bei Zöckler (Gotha 1865) fehlt es nicht an ähnlichen Ausfällen gegen den ehrgeizigen Charakter (175), die krankhafte Eitelkeit und leidenschaftliche Gehässigkeit (260), eitle Prahlerei (103), gewissenlose Eilfertigkeit (377), lügenhafte Fälschung oder wenigstens leidenschaftliche Verkehrung des wahren Sachverhaltes (413).

Der scharfen Verurteilung des Kirchenvaters gegenüber möchte ich doch bemerken, dass das Altertum über geistiges Eigentum und literarischen Anstand ganz anders dachte als wir und dass wir Hieronymus Unrecht tun, wenn wir unseren Massstab an sein Vorgehen anlegen. Glimpflich wird übrigens auch „der Wirrkopf Epiphanius“ (S. 100) nicht behandelt, wenn es heisst, „er erging sich mit grosser Vorliebe in den wildesten Kombinationen und Ausspinnungen“ und wenn Lipsius vorgehalten wird, er habe des Epiphanius „üppige Erfindertätigkeit“ nicht stark genug betont (S 96 f.).

Um zu zeigen, wie wesentlich der Fortschritt ist, den Schmidtkes Ergebnisse über das Verhältnis von Hieronymus zum *NE* bezeichnen, sei das Urteil Zöcklers über diese Frage angeführt:

„Dass Hieronymus das akanonische Hebräer-Evangelium der Nazaräer ziemlich hochschätzte,

---

[1] Biblisch-talmudische Medizin (Berlin 1911) 431. Vgl. J. Löw in OLZ 1912, 556.

[2] Perles Jew. Quart. Rev. 1906, 384. B. Jacob ZATW 1912, 287.

[3] 43, 17 (Marg.) על עול סופה וסערה.

[4] Perles a. a. O. 384. Verwechslung von חשך und חשך liegt auch ψ 88, 19 vor, wo für מידעי מחשך zu lesen ist מידעים חשכת.

es nicht ohne Mühe und Anstrengung ins Griechische und Lateinische übersetzte, ja, nach einigen Aeusserungen zu urteilen, es für die authentische Urgestalt des vom Apostel Matthäus geschriebenen Evangeliums gehalten zu haben scheint, steht nicht im Widerspruch mit seinem vorwiegend kritischen Verhalten gegenüber der nichtkanonischen Literatur des NT. Denn in Wahrheit referierte er nur die Meinung anderer, wenn er von ihm als von einer authentischen Schrift des Matthäus redete. Ihm selbst galt es ohne Zweifel nur seiner Grundlage nach als echt, während er in seinen eigentümlichen Zusätzen judenchristliche Interpolationen erkannte, sich aber über das Verhältnis dieses interpolierten Textes zum Original bisweilen, namentlich in seinen früheren Schriften, etwas unbestimmt und missverständlich ausdrückte (S. 360)."

Der Unsicherheit Zöcklers gegenüber stellen die Ergebnisse Schmidtkes das Verhältnis des Hieronymus zu allen Fragen des *HE* und des *NE* in aller erwünschten Schärfe und Klarheit dar.

Vom Hebräerevangelium, über welches in populärer Form Arnold Meyer (Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen S. 19 ff.) orientiert, ist das *NE* absolut verschieden. Erst Hieronymus hat „in seiner Unkenntnis und Leichtfertigkeit *HE* und *NE* identifiziert (S. 166)". Im 6. Abschnitte zeigt Schmidtke in scharf eindringender Kritik, dass Hieronymus niemals mit den Lesern des *NE* in irgendwelche persönliche Berührung gekommen sein kann (S. 253). Er zeigt auch, wie Hieronymus auf eine Origenes-Stelle hin einen apokryphen Jeremias der Nazaräer erdichtet (a. O.) und wie seine Behauptung, er habe eine Abschrift des *NE* aus Beröa erhalten, nur falsche Vorspiegelung ist (S. 254). Wie Hieronymus dazu kam, *HE* und *NE* gleichzusetzen, wird in scharfsinniger Weise gezeigt (S. 265 f.). Der letzte Abschnitt behandelt die Varianten des nazaräischen Matthäustextes.

Die gewohnte Genauigkeit des Verfassers vermisse ich nur bei dem Zitate S. 288 Anm. 3. Er führt Raschi zu Jes. 8, 3 an, wo nichts zu finden ist. Das Zitat stammt aus R. D. Kimchi, Jes. 8, 1 zu למהר שלל חש בז. Kimchi sagt: „Diese Worte sind Wiederholung der Sache in synonymen Ausdrücken. Die Wiederholung will die Sache bekräftigen und beschleunigen". Er denkt dabei offenbar an Gen. 41, 32. Schmidtke missversteht die Stelle und übersetzt: „Das Doppelte besteht darin, einen Gegenstand zu packen (חוק) und ihn zu beeilen (מהר), d. h. eilends in die Gewalt zu bekommen".

Die weitere Bemerkung Schmidtkes zur Stelle erübrigt sich hierdurch, ebenso die Vergleichung von Kilaim fol. 31b [lies: jKil IX 32b, 16 = jTaan IV 68a, 15]. Für חתף ist daselbst חטף, für חוק ist חזק zu lesen.

Auch die Angabe über die „um und nach 135 veranstaltete schriftliche Fixierung der Mischnah" (S. 123) bedarf der Berichtigung.

Enzyklopädie des Islām. Geographisches, Ethnographisches und Biographisches Wörterbuch der Muhammedanischen Völker. Mit Unterstützung der Internationalen Vereinigung der Akademien der Wissenschaften und im Verein mit hervorragenden Orientalisten herausgegeben von M. Th. Houtsma, T. W. Arnold, R. Basset und R. Hartmann. Band I: A-D. 1136 S. Lex. 8°. Geb. M. 66 —. Leiden, E. J. Brill; Leipzig, Otto Harrassowitz, 1913. Bespr. v. J. Horovitz, Aligarh.

Mit der siebzehnten Lieferung liegt nunmehr der erste der auf drei Bände berechneten Enzyklopädie abgeschlossen vor. Wie das Titelblatt andeutet, liefern Personen- und Ortsnamen aus allen Zeiten der muhammedanischen Geschichte und aus allen Ländern islamischer Zivilisation die grosse Mehrzahl der Stichworte. Aber neben geschichtlichen, literargeschichtlichen und geographischen Namen haben auch die termini technici der Theologie (bearbeitet von Goldziher, Macdonald, Carra de Vaux) und Philosophie (De Boer, Carra de Vaux), des Rechts (Juynboll), der Mathematik (Suter), der Naturwissenschaften (Nallino, Wiedemann, Hell, Ruska), der Medizin, (Lippert, Mittwoch), der Sprachwissenschaft (Schaade), Weil), der Kunstgeschichte (Herzfeld, Strzygowski), der Chronologie (Mahler), der Numismatik (v. Zambaur), kurz aller Gebiete, die für das Verständnis der muhammedanischen Kultur von Bedeutung sind, eingehende Berücksichtigung gefunden. Dem Ideal, in knapper Form auf Grund selbständiger Durcharbeitung der Originalquellen und mit Berücksichtigung der neueren Literatur zuverlässige und dem Stand der Forschung entsprechende Auskunft zu bieten, ist die Mehrzahl der Artikel, wie es sich bei der Zusammensetzung des Mitarbeiterkreises von selbst versteht nahegekommen, und die Anzahl derjenigen ist nicht gering, in denen über dieses Ziel hinaus bisher überhaupt nicht verarbeitetes Material ausgenutzt und der Stoff nach neuen Gesichtspunkten aufgefasst ist. Freilich darf nicht verschwiegen werden, dass es auch an Artikeln nicht fehlt, die hinter dem, was zu erwarten war, zurückbleiben; sich auf sekundäre Quellen stützen, die neueren Arbeiten nicht genügend berücksichtigen, und so das Niveau des Ganzen etwas herunter drücken. Mit der ausgezeichneten Bearbeitung der auf Aegypten bezüglichen Artikel durch Becker, der zentralasiatischen durch Barthold, der nordafrikanischen durch Basset, Bel, Cour, Doutté u. a., der spanischen durch

Seybold, der türkischen durch Mordtmann u. a., der syrischen und mesopotamischen Ortsnamen durch Streck, können z. B. die indischen Artikel keinen Vergleich aushalten. Zwar fehlt es auch auf diesem Gebiete nicht an wertvollen Beiträgen, wie Arnolds „Bahora", „Bhopal" u. a., Irvines „Aurangzeb", aber die Mehrzahl der indischen Artikel steht nicht auf der Höhe; typisch ist das Verhältnis von „Dihli" zu „Bukhara", „Cairo", „Constantinopel" oder „Damaskus". Die Herausgeber haben ihr bestes getan, geeignete Mitarbeiter zu gewinnen, aber dabei mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, und der Tod von Irvine, dem ausgezeichneten Bearbeiter von Manuccis „Storia di Mogor" hat sie des besten Bearbeiters der Geschichte der Moguls beraubt. Einige Artikel waren für die Zwecke der Enzyklopädie zu umfangreich, und konnten nur in verkürzter Form Aufnahme finden, wie Irvines „Aurangzeb", der vollständig im „Indian Antiquary" veröffentlicht worden ist. Von den ausführlichen Artikeln des ersten Bandes seien hervorgehoben Afghanistan (Longworth Dames), Algérie (Yver), Arabeske (Herzfeld), Arabische Schrift (Moritz), Arabische Dialekte (Kampffmeyer), Arabische Literatur (Brockelmann), Armenien (Streck), Arnauten (Süssheim), ʿArūḍ (Weil), Azhar (Vollers), Balōčistan (Longworth Dames), Borneo (Nieuwenhuis), Bornu (Yver), Bosnien (Krcsmarik), Bukhara (Barthold), Cairo (Becker), China (M. Hartmann), Čingiz Khan (Barthold), Constantinopel (Mordtmann), Damaskus (R. Hartmann). Die kürzeren Artikel über arabische Literatur sind meist von Brockelmann, die über türkische von Giese, die über Urdu von Blumhardt bearbeitet. Zahlreiche Artikel über Abbassidengeschichte steuert Zettersteen, über die Omajjadenzeit Lammens bei; die mit dem Leben der Propheten zusammenhängenden hat Buhl, die über arabische Stämme Reckendorf übernommen. Südarabisches wird von Schleifer und mittelalterliche Geschichte Syriens von Sobernheim behandelt. Mit Recht legen die meisten Mitarbeiter grossen Wert auf ausführliche Literaturangaben, die bei dem Mangel an zusammenfassenden Arbeiten auf vielen der in der Enzyklopädie vertretenen Gebiete allein schon ein wertvolles Hilfsmittel darstellen. Allerlei Irrtümer und Versehen werden in einer „Vorläufigen Liste" von Nachträgen und Berichtigungen verbessert; ein paar Beiträge zu der endgültigen Liste mögen hier Platz finden.

S. 5a s. v. Abān b. ʿOthmān: dass nicht dieser, sondern Abān b. ʿOthman b. Jahjā der Verfasser des Kitab al maġāzi war, ergibt Tusy, List of Shia books (ed. Sprenger) 7/8 und Jaqut, Dictionnary of learned men (ed. Margoliouth) I 35/36. — S. 159 b unten: dass auf indischer Seite Afghanen gegen Muḥammad b. Sām gekämpft haben sollen, berichtet, wie der Verfasser selber hervorhebt, nur Firišta; dessen Zeugnis, von keiner zeitgenössischen Quelle unterstützt, kann nicht als vollwertig angenommen werden. — Daselbst Mitte (ebenso auch 158 b unten) lies „Geschichtsschreiber" statt Zeitbuchschreiber"; auch sonst sind die aus dem Englischen übersetzten Artikel nicht frei von Fehlern, wie z. B. mehrfach das englische „practically" im Sinne von „tatsächlich" mit „praktisch" wiedergegeben wird (176 b unten, 724 b unten). — S. 175 b oben: Kandahar, das zum erstenmal 676 H. erwähnt sein soll, ist doch schon bei Balādurī, Muqaddasi u. a. genannt; ein ähnlicher Irrtum findet sich in Ravertys Uebersetzung der Tabaqāti Nāṣirī S. 339. — S. 221 b unten s. v. Aibeg Ḳuṭb al-Dīn: dass der Ḳuṭb Minār nach ihm seinen Namen hat, ist zum mindesten sehr zweifelhaft; die volkstümliche Benennung bezieht sich wahrscheinlich auf den Heiligen Ḳuṭb al-Dīn Bakhtijār Kaʿkī. — 267 b oben ist von dem „vielleicht ursprünglich mit jüdischen Elementen vermischten Märchen Hāsib Karīm al-Dīn" die Rede; diese jüdischen Elemente sind ganz unverkennbar s. ZDMG Bd. 55 S. 519 ff. Ibid. wäre für die persische Gestalt der Erzählung von Saif al-Dīn und ihr Verhältnis zum arabischen Text auf Westasiatische Studien Bd. VI S. 52 ff. zu verweisen gewesen. Mit Unrecht wird S. 269 a Mitte Mardrus französische Uebersetzung von 1001 Nacht neben Burtons „als vollständigste und genaueste" bezeichnet; sie wimmelt von Ungenauigkeiten. — S. 426 b Mitte: das Werk des Ḫaṭīb al al Bagdadi ist nicht „unvollständig erhalten"; drei vollständige Exemplare befinden sich in Konstantinopel, s. Westasiatische Studien Bd. X S. 61 ff. — S. 742 a oben (Bhopal) lies „Ṣiddīq Hasan Ḫhān". — S. 817 a unten: Bukhāris Tarīḫ al-saġir ist 1325 in Allāhahād veröffentlicht worden. — 827 b s. v. Burāq: über den persischen Ursprung des Wortes s. Blochet in Revue de l'histoire des religions Bd. XL S. 203 ff. — S. 934 a unten s. v. Deibul: 154 und 934 sind Druckfehler für 15 H. und 93 H. — S. 962 b oben: lies „Barā rāsta". — S. 963 a oben: lies „Mullādji" für „Mullāyi". S. 995 b Mitte: für Ḏhahabis Tarīḫ wäre auf Westasiatische Studien Bd. X S. 9 ff. zu verweisen gewesen. — S. 997 b unten s. v. Dhār: über die dort besprochenen Inschriften vgl. Epigraphie Indo Moslemica 1909/1910. — S. 999 b Mitte s. v. Dhimma: es hätte doch etwas über die Unechtheit des „Vertrags Omars" gesagt werden sollen, über die De Goeje, Mémoire sur la conquête de la Syrie (2. ed.) S. 139 ff.) ausführlich gehandelt hat. — S. 1002 b s. v. Ḏhū

Kār: man vermisst den Hinweis auf die wichtigen Ausführungen von Nöldeke in der Tabarīübersetzung (S. 310 ff.) sowie auf Rothstein, Lachmiden von Hira S. 120 ff. — S. 1013 a unten: Die Moschee führt den Namen „Ḳuwwat al Islam", nicht „Ḳuṭb al Islām".

Sprechsaal.

Zu Lugal-an-da-nu-ku-mal.

Von Wilh. Förtsch.

Zu der Notiz Lugal-an-da-(nu-ku-mal) OLZ 1913 Nr. 7 Sp. 306 sind noch folgende Bemerkungen zu machen. Als erster hat Thureau-Dangin auf diese volle Namensform des Lugal-an-da aufmerksam gemacht in Les inscriptions de Sumer et d'Akkad, Paris 1905, S. 319 A. 8.: „Forme pleine du nom: Lugal-an-da-nu-ŠÚ-gà (cf. RTC, n° 33)." Allotte de la Fuye hat darauf hingewiesen in dem Artikel „Les sceaux de Lougalanda, patési de Lagash (Sirpourla), et de sa femme Barnamtarra" in RA VI (1907) S. 105—125, wo er die drei Siegel dieses Patesi DP 11, DP 12 und DP 13 bereits publizierte. DP 11, DP 12 und DP 13 sind vollständig gleichlautend: ¹Lugal-an-da-nu-ku-mal ²pa-te-si ³Šir-bur-la-ki; DP 13 ist einiges nicht erhalten: ¹[L]ugal-an-[da]-nu-[ku-mal] ²p[a-te-si] ³[Šir]-b[ur-la-ki]. Allotte de la Fuye sagt RA VI S. 116: „C'est là le nom complet d'un patési de Lagash qui sur les tablettes prend le plus souvent le nom abrégé de LUGAL-AN-DA" und im Postskriptum S. 125 teilt er mit, dass der von Lichačev publizierte beschriebene Siegelzylinder (siehe OLZ 1913 Nr. 7 Sp. 306 A. 4) ebenfalls denselben Wortlaut enthält.

Nachtrag bei der Korrektur. Auch DP 250 (Lieferungliste aus dem 1. Jahr des Lugal-an-da) enthält die volle Namensform: Obv. II³ Lugal-an-da-nu-ku-mal Rev. III¹ pa-te-si ²Šir-bur-la-ki-ge.

Eṭimmu und אֲטִים.

Von Anton Jirku (Kiel).

In OLZ 1914 Nr. 3 weist F. Perles in einem Artikel: „Eṭimmu im Alten Testament und im Talmud" zur Deutung des Jes. 19, 3 vorkommenden hebräischen Wortes אֲטִים auf das babylonische Wort eṭimmu hin.

Diese Deutung des hebräischen אֲטִים durch das babylonische Wort für ‚Totengeist': ‚eṭimmu' habe ich schon in meinem vor zwei Jahren erschienenen und auch in OLZ von Löhr besprochenen Buche: „Die Dämonen und ihre Abwehr im Alten Testament, Leipzig, Deichert 1912" S. 11 f. vorgeschlagen. Um so mehr freut es mich, dass Perles, ohne meine Erklärung des Wortes אֲטִים zu kennen, diese durch das beigebrachte talmudische Material in neuer Weise stützt.

Ob in dem בטמא von Dt. 26, 14 das babylonische Wort eṭimmu steckt, wie Perles annimmt, halte ich für sehr fraglich, selbst wenn man mit LXX ל statt ב liest. Wir haben es hier doch mit einem gut hebräischen Texte zu tun, bei dem man nicht ohne weiteres den Ausfall eines א und eine aramäische Endung annehmen kann.

Zu OLZ 1914, Sp. 133 f.

Von W. Staerk.

Ich bedaure es aufrichtig, dass W. Rothstein sich durch meine kurze Kritik seines metrisch-rhythmischen Systems gekränkt fühlt und gebe ihm gern die Versicherung, dass ich weder die Gründlichkeit noch den respektablen Fleiss seiner Untersuchungen habe anzweifeln wollen. Das hat mir gänzlich fern gelegen. Ich habe nur zum Ausdruck bringen wollen, dass Rothsteins Ergebnisse mit den vom überlieferten Text gebotenen Tatsachen unvereinbar sind und sein müssen, weil sie auf einer petitio principii beruhen. Wenn Rothstein seine Theorie vom durchlaufenden Schema nur durch stärkste Eingriffe in den Text behaupten kann, bei denen fast ohne Ausnahme das subjektive aesthetische Empfinden entscheidend ist, dann liegt der Fehler offenbar nicht in den Texten, sondern in der Theorie, die an sie herangebracht wird. Darum habe ich mit Recht vom Prokrustesbett einer selbst erfundenen Metrik gesprochen, und ich bleibe bei diesem Urteil trotz Rothsteins Ankündigung einer neuen Untersuchung über das Problem der hebräischen Metrik.

Altertums-Berichte.

Museen.

Die königlichen Museen zu Berlin haben im Monat Januar 1914 folgende Erwerbungen gemacht: Antiquarium: Zwei schwarzgefirnisste Tongefässe hellenistischer Zeit mit aufgelegten Reliefs; aus einem Grabe im Westen Kretas. Zwei geschnittene altkretische Steine, der eine mit Stier, Löwe und Fisch, der andere mit einem Stiergaukler, aus dem Westen der Insel. — Münzkabinett: Ein sehr schön erhaltener Libral-As von Luceria mit dem Hahn. Grosser Kupferbarren (dem antiken Doppelbeil ähnlich geformt), angeblich an der kilikischen Küste aus dem Meere gezogen; Gewicht 25,670 kg. — Islamische Kunstabteilung: Teil eines Struckfrieses mit eingeschnittener Inschrift in blühendem Kufi, Persien, XII. Jahrhundert. Zwei Fragmente lüstrierter Fayencegefässe (sog. Fostat-Keramik), Aegypten, fatimidisch. (Amtl. Ber. Kgl. Kunstsamml., März 1914.) W.

Italien.

In Syrakus ist Professor Orsi mit der Erforschung der nördlich vom Minervatempel gelegenen, heute drei Meter tief unter der Erde liegenden prähistorischen Sikulerstadt beschäftigt. Ueber dieser Sikulerstadt erhob sich später die griechische Ansiedlung, von der bereits eine Menge Votivsäulen, Elfenbeinfragmente usw. zutage traten. Am bedeutendsten ist die Freilegung einer Aedikula aus dem sechsten Jahrh. v. Chr. Die Aedikula war mit prächtigen bemalten Terrakotten geschmückt, deren sehr viele erhalten sind, darunter ein noch in vollem Farbenschmelze leuchtender Medusenkopf. Gleichfalls erhalten ist ein das Gebäude umgebender Fries in roten jonischen Palmetten.

Auf der salarischen Strasse bei Rom wurde eine sehr merkwürdige Kolossalfigur ausgegraben, nämlich die Darstellung eines kämpfenden Kriegers, dessen verwundetes Weib sich an das Knie des Mannes schmiegt. Stil und Inhalt nach ist es vermutlich ein Gegenstück zu der im römischen Thermenmuseum befindlichen berühmten Gruppe des Galliers, der sich über seiner getöteten Frau ersticht. W.

(Berliner Tageblatt, 24. Februar 1914.)

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften am 23. Januar 1914 legte Lüders eine Abhandlung von E. Herzfeld „Die Aufnahme des sasanidischen Denkmals von Paikūli" vor, die in den Abhandlungen des Jahres 1914 erscheinen wird. Es wird darin über zwei Reisen nach Paikūli und das unterwegs gesammelte archäologische Material berichtet. Es wird gezeigt, dass das Denkmal aus der Zeit des Narseh (293—303) stammt, und es wird mitgeteilt, was sich aus dem Monument selbst für die Wiederherstellung der zweisprachigen Inschrift ergibt. W.

In der Märzsitzung der Vorderasiatischen Ge-

sellschaft sprach Dr. Kohl über „Die Tempel von Baalbek“ (mit Lichtbildern). W.

In der Februarsitzung der Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung sprach Professor Dr. Ehrenreich über „Die Sonne im Mythos“. W.

Mitteilungen.

Von der Zentralstelle des Hamburgischen Kolonialinstituts ist auf Anregung von Professor Becker durch Vermittelung des kaiserlichen Konsulats in Beirut eine Sammlung von Zeitschriften und Tageszeitungen in arabischer Sprache angekauft worden, die von dem Grafen Terrazzi in jahrelangem Bemühen zusammengebracht worden ist. Die Sammlung enthält von allen je ein Exemplar, und umfasst im ganzen 694 Nummern. Vertreten sind sämtliche Arten von Zeitungen, politische, wissenschaftliche, ernste und heitere Unterhaltungslektüre, und besonders auch christliche Blätter. Ein ausführlicher Katalog soll später im „Islam“ veröffentlicht werden. 455 Nummern sind Tageszeitungen, 239 Nummern Zeitschriften. (Berl. Tageblatt, 24. Februar 1914). W.

Personalien.

F. Schwally (Giessen) hat einen Ruf als Ordinarius für semitische Philologie nach Königsberg angenommen.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1914:
XXXV. 6. März. F. Sarre, Figürliche persische Stuckplastik in der islamischen Kunstabteilung. — Plaumann, Ein antiker Liebeszauber aus Aegypten. W.

Archiv für slavische Philosophie. 1913:
XXXV 1/2. E. Hanisch, Das neugefundene altpolnische Ezdrasfragment.

Bibelforskaren. 1914:
1. K. V. Zetterstéen, Om det jämförande studiet af de semitiska språken, i äldre och nyare tid. — G. P. Wetter, Den historiska situationens betydelse för den profetiska förkunnelsen.

Bollettino di Filologia Classica. 1913:
XX. 4. *Dikaiomata-Auszüge aus alexandrinischen Gesetzen und Verordnungen (C. O. Zuretti). — *Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne IV (V. Ussani).
6. *Kahrstedt, Geschichte der Karthager von 218—146 (A. Ferrabino).
1914: XX. 7. *Lesquier, Les Institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides (A. Solari).

Bulletin Société Linguistique de Paris. 1913:
XVIII, 2. (61). *A. Meillet, Altarmenisches Elementarbuch. *Fr. v. Kraelitz-Greifenhorst, Studien zum Armenisch-Türkischen (H. Adjarian). — *P. Carolidis, Bemerkungen zu den alten kleinasiatischen Sprachen und Mythen (A. Meillet). — *J. Barth, Die Pronominalbildung in den semitischen Sprachen (M. Cohen). — *C. Conti Rossini, La langue des Kemant en Abyssinie (M. Cohen). — *M. Cohen, Le parler arabe des Juifs d'Alger; M. Cohen, Une mission linguistique en Abyssinie (1910—1911) (A. Meillet). — *H. Carbou, Méthode pratique pour l'étude de l'arabe parlé en Ouaday et à l'Est du Tchad (A. Meillet). — *C. Meinhof, Die Sprachen der Hamiten (A. Meillet). — *F. W. H. Migeod, The languages of West Africa II (M. Delafosse). — *H. Carbou, La région du Tchad et du Ouadaï (M. Delafosse).

Facklan. 1914:
1. H. Selldén, Om 151 psalm. — F. Clark. Sardes, den begrafna staden. — Arkeologiskt (Jerikos Murar. Amoritiska namu i Gen. 14. Thais och Serapion. Expedition till Sinai Klostret. Egyptiska reliker).
2. J. Urquhart, Profeten Elia. — Arkeologiskt (Jesu födelseår. Sergius Paulus. En Sumerisk verldshistoria. Sumerisk sabbat. Israel i Egypten).

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1914:
1. *M. Cohen, Le Parler arabe de Juifs d'Alger (N. Rhodokanakis). — *A. Steiner, Der Fiskus der Ptolemäer (A. Berger).
2. *G. Kawerau und A. Rehm, Milet. Ergebnisse der Ausgrabungen (U. v. Wilamowitz-Moellendorf). — *J. Schäfers, Die äthiopische Uebersetzung des Propheten Jeremias (A. Rahlfs).

Hermes. 1914:
1. U. Wilcken, Plinius' Reisen in Bithynien und Pontus.

Jahrbuch d. K. D. Archäol. Instituts. 1913:
XXVIII. 3. Archäologischer Anzeiger. Archäologische Funde im Jahre 1912: in Griechenland und Kleinasien (G. Karo), in Russland (B. Pharmakowsky), in Aegypten (C. C. Edgar), in Nordafrika (A. Schulten), in Ungarn (G. von Finály), in Serbien (N. Vulić), in Bulgarien (B. Filow), in Rumänien (V. Pârvan).
4. K. Wulzinger, Byzantinische Substruktionsbauten Konstantinopels. — Archäologischer Anzeiger. Erwerbungsberichte (Münchener Antikensammlung, Musée du Louvre, British Museum, Ashmolean Museum).

Literarische Rundschau. 1913:
7. *Diehl, Manuel d'art byzantin (Sauer). — *Kalt, Samson (Zapletal). — *Lindemann, Florilegium hebraicum (Allgeier). — *Šanda, Die Bücher die Könige (Lippl).
8. * A. Gercke u. E. Norden, Einleitung in die Altertums-Wissenschaft (Drerup). — *N. Schlögl, Die Bücher der Könige (Lippl).
9. *C. Brockelmann, Syrische Grammatik, 3. Aufl. (Allgeier). — *Döller, Das Buch Jona (Hoberg). — *Münz, Die Allegorie des Hohen Liedes (Dümmler). — *N. Schlögl, Die echte biblisch-hebräische Metrik (Allgeier).

Literarisches Zentralblatt. 1913:
39. *E. Reitemeyer, Die Städtegründungen der Araber im Islam (Brockelmann). — *G. Maspero, Geschichte der Kunst in Aegypten (G. Roeder). — *P. Baur, Centaurs in ancient art (H. Ostern).
40. *H. Lammens, Fatima et les filles de Mahomet (M. K.). — *B. Poertner, Die ägyptischen Totenstelen (G. Roeder). — *H. Schaefer, Aegyptische Kunst (G. Roeder).
41. *J. Döller, Das Buch Jona (E. König). — *J. Cohen, Wurzelforschungen zu den hebräischen Synonymen der Ruhe (E. König). — *A. Gleye, Kretische Studien I. Die westfinnische Inschrift auf dem Diskus von Phaestos (A. Bäckström). — *F. Heinevetter, Würfel- und Buchstabenorakel in Griechenland und Kleinasien (Fr. Pf.).
42. *R. Weill, Les décrets royaux de l'ancien empire égyptien (G. Roeder). — *F. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst (H. Ostern).
43. *D. Cohen, De magistratibus Aegyptiis externas Lagidarum regni provincias administrantibus (H. Philipp). — *P. Carolidis, Bemerkungen zu den alten kleinasiatischen Sprachen und Mythen (Th. Kluge). — *F. Preisigke, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Aegypten (A. Bäckström).
44. *A. Moberg, Barhebraeus, Buch der Strahlen. Die grössere Grammatik (Brockelmann).
45. *Ch. Bruston, Les plus anciens cantiques chrétiens traduits sur le texte syriaque (J. H.). — *J. Hehn, Die biblische und die babylonische Gottesidee (Beth). — *Cl. Huart, Histoire des Arabes. Tome II (Brockelmann). — *W. Riepl, Das Nachrichtenwesen des Altertums (W. Schonack).
46. *E. H. Minns, Scythians and Greeks (E. v. Stern). — *Micha bin Gorion, Die Sagen der Juden. Von der Urzeit (F. Strunz).
47. *O. Holtzmann, Middot. Von den Maßen des Tempels; *J. Meinhold, Joma. Der Versöhnungstag (Fiebig). — *P. Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne (C. W-n).
48. *A. Steiner, Der Fiskus der Ptolemäer (E. Weiss). — *Sami Bey Frascheri, Was war Albanien, was ist es,

was wird es werden? Aus dem Türkischen von A. Traxler; *A di San Giuliano, Briefe über Albanien (G. Weigand). — *M. Fischberg, Die Rassenmerkmale der Juden. — *J. J. Hess, Beduinennamen aus Zentralarabien (Th. Nöldeke).

49. *J. Lesquier, Les institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides (H. Philipp). — *R. Cagnat, L'armée romaine d'Afrique et l'occupation militaire de l'Afrique (A. Stein). — *P. W. Bierbaum, Streifzüge im Kaukasus und in Hocharmenien (Th. Kluge).

50. *G. Beermann und C. R. Gregory, Die Koridethi Evangelien Θ 038 (v. D.). — *H. Böhlig, Die Geisteskultur von Tarsos im Augusteischen Zeitalter (Fiebig). — *O. Tafrali, Topographie de Thessalonique; *O. Tafrali, Thessalonique au quatorzième siècle (H. Philipp). — *P. Wiegler, Geschichte der Weltliteratur.

51/52. *G. Stosch, Das Wesen der Inspiration auf Grund des alttestamentlichen Schrifttums (E. Herz). — *W. H. Roscher, Omphalos. Vorstellungen vom „Nebel der Erde" (E. Drerup).

Loghat el-Arab. 1914:

8. J. M. Patchahtchy, Le palais de Chosroès. — S. Dékhil, Les transactions dans la principauté de Ge'oûd. — J. Louis, Birs Nemroud, Barsip in Borsippa. — K. Dodjeily, Le culte superstitieux des musulmans au canon Aboû-Khazzameh. — A. Réfiq, L'impôt étrange de l'Iraq, nommé Dhar'ah. — N. Sayeghian, Quatre familles de Bagdad, aujourd'hui éteintes. — Courrier littéraire. — Questions et réponses. — Notes lexicographiques. — Bibliographie. — Chronique du mois. Bork.

Nachr. d. K. Ges. d. Wiss. Göttingen. 1913: Philolog.-hist. Kl. Heft 2. W. Meyer, Ueber die rhythmischen Preces der mozarabischen Liturgie. — Th. Kluge, Materialien zu einer Lazischen Grammatik nach Aufnahmen des Dialektes von Trapezunt.

Neue Rundschau. 1914:

März. B. Schröder, Die neuen Ausgrabungen in Tell el-Amarna.

Nordisk Tidskrift for Filologi. 1913:

3. *E. Norden, Agnostos Theos (H. Roeder). — *F. Baumgarten u. a., Die hellenistisch-römische Kultur (H. Roeder).

Preussische Jahrbücher. 1914:

Februar. Eissfeldt, Jahve und Baal. — Politische Korrespondenz: Meinhold, Syrien.

März. W. Soltau, Mythus oder literarische Erfindung in der älteren römischen Geschichte.

Repertorium für Kunstwissenschaft. 1913: N. F. I 4/5. A. Birnbaum, Die Oktogone von Antiochia, Nazianz und Nyssa.

Revue Critique. 1913:

46. *A. Steiner, Der Fiskus der Ptolemäer; F. Magnus, Aegypten; *G. Kurth, Mizraïm, Souvenirs d'Égypte; *M. Burchardt und M. Pieper, Handbuch der ägyptischen Königsnamen, 1. Heft (G. Maspero). — *Bulle, Sauer, Wiegand, Handbuch der Archäologie, 1. Lief. (A. de Ridder).

47. *Golénischeff, Les Papyrus Hiératiques no. 1115, 1116 A et 1116 B de l'Ermitage; *O. v. Lemm, Bruchstücke koptischer Märtyrerakten; *O. v. Lemm, Koptische Miszellen; *O. v. Lemm, Die Thessalion-Legende bei den Kopten; F. v. Bissing, Die Kultur des alten Aegypten (G. Maspero). — *H. Carbou, La région du Tchad et du Ouadaï; *H. Carbou, Méthode pratique pour l'étude de l'arabe parlé au Ouaday et à l'est du Tchad (M. G. D.).

48. *R. Basset, La Banat So'âd, poème de Ka'b ben Zohaïr; *L. Caetani, Ibn Miskaway, The Tajarib el Umam (M. G. D.).

49. *R. Dussaud, Des monuments Palestiniens et Judaïques (J.-B. Ch.).

Revue Critique des Livres Nouveaux. 1913: VIII. 8. *A. Moret, Mystères égyptiens (S. Reinach).

10. *G. Jéquier, Histoire de la Civilisation égyptienne (S. Reinach).

Revue des Questions Historiques. 1914: XLVIII, 189. M. Besnier, Lexique de Géographie ancienne (P. Allard).

Rheinisches Museum. 1914:

1. F. Philippi, Zur Peutingerschen Tafel. — H. Winnefeld, Zur Geschichte des syrischen Heliopolis.

Rivista degli Studi Orientali. 1913:

VI, 2. O. Rescher, La „Mo'allaqa" de Antara avec le commentaire d'Ibn el-Anbārī. — B. Motzo, La sorte dei Giudei al tempo di Geremia. — C. Conti Rossini, Studi su popolazioni dell' Etiopia. — G. Levi della Vida, Il califfato di Ali secondo il Kitāb al ašrāf di al-Balāduri. — *P. Koschaker, Babylonisch-assyrisches Bürgschaftsrecht (B. Stakemeier). — *F. Hommel, Geschichte d. A. Morgenlandes; S. Landersdorfer, Die Bibel u. d. südarabische Altertumsforschung (B. Stakemeier). — *S. Funk, D. Entstehung d. Talmud; S. Funk, Talmudproben; S. Funk, D. Juden i. Babylonien (B. Stakemeier). — *H. de Genouillac, Tablettes de Drehem; de Genouillac, La trouvaille de Drehem; S. Langdon, Tablets from the archives of Drehem (E. Tisserant). — *G. Farina, Grammatica araba (I. G.). — *L. Delaporte, Épigraphes araméens (I. G.). — *H. Lammens, Fatima et les filles de Mahomet (G. L. della Vida). — Bollettino (Lingue e letterature semitiche). Bork.

Scottish Geographical Magazine. 1914:

XXX. 1. *H. Ch. Lukach, The fringe of the East; A journey through past and present provinces of Turkey. — R. Hichens, The holy Land.

Theologischer Jahresbericht. 1913:

3. Abt. Das Alte Testament, bearb. von Westphal.

Theologische Literaturzeitung. 1913:

23. J. Marquart, Die schwarzen Syrer des Philostorgios. — *B. D. Eerdmans, Alttestamentliche Studien IV. Das Buch Leviticus (H. Holzinger). — *T. K. Cheyne, The Mines of Jsajah Re-explored (K. Marti). — *C. F. Seybold, Severus ibn al Muqaffa: Alexandrinische Patriarchengeschichte von S. Marcus bis Michael I (H. Duensing). — *E. Hahn, Einführung in die biblichen Bücher, 2. Heft (Volz). — *W. Bacher, Die Agada des babylonischen Amoräer (H. L. Strack).

24. *H. Grapow, Das 17. Kapitel des ägyptischen Totenbuches (A. Wiedemann). — *H. Gunkel, Genesis, 3. Aufl. (A. Bertholet). — *G. Richter, Erläuterungen in dunkeln Stellen im Buche Hiob (Volz). — *W. Weyh, Die syrische Barbara-Legende (Anrich). — Mitteilungen: C. Schmidt, Apokalypse des Elias. Ph. Meyer, Neue griechisch-sahidische Evangelienfragmente.

25. *Goblet d'Alviella, Croyances, Rites, Institutions; *Goblet d'Alviella, De l'assistance que se doivent mutuellement dans l'hiérologie la méthode historique et la méthode comparative (Titius). — *G. Quandt, De Baccho ab Alexandri aetate in Asia minore culto (P. Wendland). — *C. Lehmann-Haupt, Israel; *C. Lehmann-Haupt, Die Geschichte Judas und Israels im Rahmen der Weltgeschichte; *C. Lehmann-Haupt, Der jüdische Kirchenstaat (G. Beer). — *C. Steuernagel, Lehrbuch der Einleitung in das A. T. (W. Nowack). — *A. Reich, Das Galiläa bei Jerusalem (J. Benzinger). — *E Vacandard, Études de critique et d'histoire religieuse III Série (Bousset). — *J. Mesnage, L'Afrique chrétienne (H. v. Soden).

26. *P. Volz, Der Geist Gottes und die verwandten Erscheinungen im A. T. (H. Gunkel) — *J. Schäfers, Die äthiopische Uebersetzung des Propheten Jeremias (Duensing) — *Corp. Ser. Christ. Or. Syri. Series II, Tomus LXVI: Theodorus Bar Kōnī, Liber Scholiorum, ed. Addai Scher (Diettrich). — *H. Junker, Koptische Poesie des 10. Jahrh. (C. Schmidt).

Wissenschaftl. Beilage zur Germania. 1914:

8. Januar. *A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur (H. H. Figulla). W.

Zentralblatt der Bauverwaltung.
XXXIII. F. Oelmann, Die Bauwerke von Boghasköi in Kleinasien. W.

Zeitschrift f. vergleich. Sprachforschung. 1914: XLVI, 1/2. A. Fick, Aelteste griechische Stammverbände. — E. Lattes, Etr. flerθ rce oppure flerθrce o flerθrce?

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Fr. Delitzsch: Sumerisches Glossar. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. XXVII, 296 S. M. 30 —.

Mitra. Monatsschrift f. vergleichende Mythenforschung, hgg. v. W. Schultz. Wien u. Leipzig, Orion-Verlag. 1914. I, 1.

H. Grothe: Die asiatische Türkei u. d. deutschen Interessen (D. neue Orient 9). Halle, Gebauer-Schwetschke, 1913. 62 S. 1 Karte. M. 1 —.

*H. Vincent u. F. N. Abel: Jérusalem. Recherches de topographie, d'archéologie et d'histoire. Jérusalem Nouvelle. Préface par M. de Vogüé. Paris, J. Gabalda, 1914. XX, 419 S. 43 Taf.

*N. de Garies Davies: Five Theban Tombs (Arch. Survey of Egypt. 21 Memoir). London, Egypt Exploration Fund, 1913. XII, 49 S. 43 Taf.

*R. Dussaud: Introduction à l'histoire des religions. Paris, E. Leroux, 1914. VI, 292 S. Fr. 3,50.

*G. Hölscher: Die Profeten. Untersuchungen zur Religionsgeschichte Israels. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. VIII, 486 S. M. 9 —.

*F. Ll. Griffith: The Nubian of the Christian Period. (Abh. d. K. Akad. d. Wiss. 1913, Phil.-hist. Kl. 8). Berlin, G. Reimer, 1913. 134 S., 3 Taf.

A. Uppström: Miscellanea, herausgegeben v. W. Uppström. Upsala, Almquist u. Wiksell, 1914 (Schwedisch und deutsch). XVI, 22 S. M. 1 —.

*Université St.-Joseph. Beyrouth. Mélanges de la Faculté Orientale. VI. Leipzig, O. Harrassowitz, 1913. 528, XVI S. M. 17,60.

*E. Baraize: Plan des nécropoles thébaines. Lf. 1, 2, 3, 4. Caire, General Printing Office, 1904, 1906, 1907, 1913. Fr. 7; 5; 7; 6; 50 —.

A. Reinach: La civilisation méroitique (Extr. L'Anthropologie 1913).

*A. Reinach: Egyptologie et Histoire des Religions (Extr. Revue de Synthèse Historique. 1913).

*P. V. Neugebauer: Tafeln f. Sonne, Planeten u. Mond nebst Tafeln d. Mondphasen f. d. Zeit v. 4000 v. Chr. bis 300 n. Chr. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. XXX, 117 S. M. 7 —.

*Rivista degli Studi Orientali. VI, 2.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1914, XXXVI, 2, 3.

M. Butterwieser: The prophets of Israel. New York, Macmillan, 1914. XXII, 347. $ 2 —.

*A. Reinach: Catalogue des antiquités égyptiennes recueillies dans les fouilles de Koptos. Châlons-sur-Saône, 1913. 132 S.

*Meyers Reisebücher: Aegypten u. Sudan. 6. Aufl. Leipzig, Bibliogr. Institut, 1914. XIV, 458 S. M. 12 —.

*M. Horten: Einführung in die höhere Geisteskultur des Islam. Bonn, Fr. Cohen, 1914. XV, 112 S. M. 2,40.

*Annual Report of the Board of Regents to the Smithsonian Institution 1912. Washington, Government Printing Office, 1913. 780 S.

Fr. W. v. Bissing: Vom Wadi Es S'aba Rigale bis Gebel Silsile, mit Beträgen v. H. Kees (Sitzungsber. Bayer. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1913, 10). München, 1913. 20 S. 3 Taf. 5 Beiblätter. M. 1.20.

R. Mecklein: Die finnisch-ugrischen, u. turko-tatarischen und mongolischen Elemente im Russischen. I. Die finnisch-ugr. Elemente im Russischen. 73 S. M. 2 —.

*P. Marestaing: Les écritures égyptiennes et l'antiquité classique. Paris, P. Geuthner, 1913. 147 S. Fr. 7,50.

*G. Legrain: Louqsor sans les Pharaons. Légendes et chansons de la Haute Egypte. Bruxelles—Paris, Vromant u. Co., 1914. 224 S.

M. Rackl: Die Christologie des hl. Ignatius v. Antiochien. Die Echtheit der 7 ignatian. Briefe verteidigt gegen D. Völter. Freiburg, Herder, 1914. 418 S. M. 8 —.

*E. Littmann: Die amharischen Kaiserlieder. Strassburg, J. H. Ed. Heitz, 1914. 36 S. M. 1,30.

*Loghat el-Arab. 1914. VIII, IX.

E. Dinkelacker: Wörterbuch d. Duala-Sprache (Abhand. d. Hamburger Kolonialinstituts XVI). Hamburg, L. Friedrichsen u. Co., 1914. VI, 215 S. M. 5 —.

M. Asín Palacios: El original árabe de „la disputo del asno contra Fr. Anselmo Turmeda". Madrid, 1914 (S.-A. Estudios de filología románica). 55 S.

H. M. Wiener: Studies in the Septuagintal Texts of Leviticus (S.-A. a. Bibliotheca Sacra).

*Sphinx. 1914. XVIII, 1.

*Elieser ben Jehuda: Thesaurus totius hebraitatis Bd. IV, 8, 9, 10, V, 1, 2, 3.

*Al-Machriq 1914. XVII, 3.

F. Hrozný: Das Getreide im alten Babylonian. M. einem botanischen Beitrage v. F. v. Frimmel: Ueber einige antike Samen a. d. Orient. (Sitzungsber. K. Akad. d. Wiss. Wien, philos.-hist. Kl. 173, 1). Wien. A. Hölder, 1914. 216 S. 2 Taf.

F. Preisigke u. W. Spiegelberg: Die Prinz Joachim Ostraka. Griechische u. demotische Beisetzungsurkunden f. Ibis- u. Falkenmumien aus Ombos (Schriften d. Wissenschaftl. Ges. in Strassburg 19). Strassburg, K. J. Trübner, 1914. III, 69 S. 4 Taf. M. 6,40.

E. Banse: Das Orientbuch. D. alte u. d. neue Orient. Strassburg-Leipzig, J. Singer, 1914. 466 S. 20 Taf. 7 Karten, 154 Abb. M. 10 —.

D. Hoffmann: Das Buch Deuteronomium übersetzt u. erklärt. Berlin, Poppelauer, 1913. VIII, 402 S. M. 7.—.

*E. Obst: Der Feldzug des Xerxes (Klio, Beiheft XII). Leipzig, Dieterich, 1913. VII, 224 S. M. 10 —.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Inschriften, Aegyptische, aus den Kgl. Museen zu Berlin. Hrsg. von der Generalverwaltung. VI. Heft. [II. Band, Heft 2.] Inschriften des Neuen Reichs: Stelen, Reliefs, Särge u. Kleinfunde bearbeitet von Günther Roeder. (S. 185—280 in Autographie.) 30,5 × 20,5 cm. M. 11 —

Prášek, Justin V.: **Dareios I.** (36 S.) 8°. *(Der Alte Orient, 14. Jahrg., Heft 4.)* M. — 60

Orient, Der Alte. Gemeinverständliche Darstellungen herausgeg. von der Vorderasiatischen Gesellschaft. (E. V.) XIV. Jahrg. (4 Hefte) 8°. M. 2 —; geb. M. 3 —

Inhalt: 1. Wiedemann, Der Tierkult der alten Ägypter. — 2. Prášek, Kambyses. — 3. Winckler, Nach Boghasköi! — 4. Prášek, Dareios I.

Mit je einer Beilage von C. F. Amelangs Verlag in Leipzig und Alfred Töpelmann in Giessen.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.